



SOZIALES FRIEDENSWERK

DER HAUPTGESCHÄFTSFÜHRER

Salzburg 1. den 23. Mai 1958
Postfach 623, Ruf 81329
Dr. Sch/K

Herrn

Dr. Heinrich Z i l l i c h
(13b) Starnberg a. See Obb.

Sehr geehrter, lieber Herr Doktor !

Im Anschluß an unser uns wirklich aus ganzem Herzen kommendes Glückwunschtelegramm zu Ihrem 60. Geburtstage möchte ich noch gerne eine Bitte stellen. Die nächste Folge unserer "Mitteilungen" soll im Kulturteil ein Bild von Ihnen bringen, das wir nicht besitzen, und soll außerdem etwa ein Gedicht über Ihre Siebenbürgische Heimat (oder eines, das in innerer Beziehung zu Ihrer Heimat steht) und eine Erzählung enthalten, die mit Würdigung, Bild und Gedicht im Rahmen der beiden Seiten untergebracht werden kann. Dr. Rothdeutsch meint, daß er hiefür nichts recht Geeignetes zur Verfügung hat. Könnten Sie uns dabei helfen und eine Auswahl übermitteln ?

Ganz besonders bedanke ich mich für die Übermittlung Ihrer ehrenvollen Einladung zum Heimattag der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl. Ich habe jedoch aus unaufschiebbaren Gründen zu Pfingsten in unserem Kinderferienlager Arriach eine ganze Reihe bedeutsamster Besprechungen hinsichtlich der Ausgestaltung des Lagers und der Vorbereitung für die unmittelbar bevorstehende Kinderferienverschickung abzuführen, sodaß es mir schweren Herzens nicht möglich ist zu kommen. Es wäre zu schön, wenn ich bei einer etwaigen Wiederholung der Veranstaltung im nächsten Jahre zur gleichen Zeit mich dann doch einmal frei machen könnte.



./.

Viele Wünsche zu Ihrem Ehrentage lägen mir noch auf dem Herzen, sie kommen alle aus dem starken Gefühl herzlicher Verbundenheit mit Ihnen und Ihrer Heimat, die ich während des Krieges ja so lieben gelernt habe. Wenn an diesem Tage, bei einer anderen Entwicklung der Zeiten, die Wünsche aus allen Teilen des einstigen Reiches noch in einem ganz anderen Umfange bei Ihnen eingegangen wären, so möge Sie darüber die Tatsache ein wenig getrösten, daß am heutigen Tage nicht die leere Form oder ein ihr ähnlicher Anstoß, sondern die lebendigste und ehrliche Freundschaft den Griffel führt.

Empfehlen Sie mich gerade heute besonders Ihrer so sehr verehrten Frau Gemahlin und seien Sie nochmals beglückwünscht und vielmals begrüßt von Ihrem getreuen



Karl von Wernicke





SOZIALES FRIEDENSWERK

DER HAUPTGESCHÄFTSFÜHRER

Salzburg 1, den 2. Juni 1958
Postfach 623, Ruf 81329

Dr. Sch/K

Herrn

Dr. Heinrich Z i l l i c h
(13b) Starnberg a. See/Obb.

Josef Fischhaberstr. 15

Lieber Herr Doktor Zillich !

Wie wir miteinander im vorigen Jahr bei Ihrem Vortrage im Europa-lager besprochen haben, übermittle ich Ihnen beiliegend eine Einladung zur heurigen gleichgearteten Veranstaltung mit der herzlichen Bitte, Ihr Versprechen einzulösen und uns eine Abordnung siebenbürgischer Jugend zu senden.

Sie werden noch in Erinnerung haben, lieber Herr Doktor, wie wir im Vorjahr schon im Nachhang zu Ihrem Vortrage Mißverständnisse und Wissensmangel gegenüber diesem einen Norweger aufzuklären hatten, während dort noch die eigene Jugend schwieg. Ich habe Ihnen aber, glaube ich, berichtet, daß schon einen Tag später, insbesondere die eigene Jugend, bei Dr. Pleyer zum Angriff überging und wie sich dort der heute vorherrschende Mangel an historischem Wissen, wie auch an innerer Haltung in unangenehmster Weise dokumentierte. Und diese Entwicklung lag nicht an dem gewiß vorhandenen Mangel an Geschicklichkeit Pleyers.

Ich hatte mir im Vorjahre zeitgerecht die gleiche Abordnung der Sudetendeutschen Jugend eingeladen, auch eine Vorzusage erhalten, die aber dann nicht eingelöst wurde. Die Sudetendeutsche Jugend ist, soweit ich mich überzeugen konnte und auch bestätigt hörte, straff organisiert und gilt als sehr überzeugt. Ich bin überzeugt, daß das Bild im Vorjahre bei Erörterung der Sudetendeutschenfrage innerhalb der Jugend ein ganz anderes gewesen wäre, wären dort überzeugte junge Menschen gesessen, die mit dem gebotenen Ernst und Nachdruck von der Jugend aus gegenüber der Jugend die gleichen Forderungen vertreten hätten. Da über diesem Zusammenstoß fast die ganze Veranstaltung zerbrochen wäre, kann ich es den Leuten noch heute nicht ganz verzeihen, mich so im Stiche gelassen zu haben. Und obwohl ich

./.

heuer nicht wieder die gleiche Problemstellung in der Vortragsfolge, bringen will - ein großer Teil der vorjährigen Teilnehmer wird an der Veranstaltung auch heuer wieder teilnehmen - möchte ich mir doch für den Fall, daß diese nun einmal gegebenen brennenden Wunden in Diskussionen aufklingen, Teilnehmer sichern, die dann entsprechend das Wort führen können : Meiner Überzeugung nach gibt es hier kein bängliches Zurückweichen, sondern hier gehört notfalls die Faust auf den Tisch ! Aber nicht von uns Erwachsenen, sondern aus den Reihen der Jugend selbst.

Vielleicht hätte ich Ihnen diesen Brief und diese Einladung schon vor dem Pfingsttreffen übermitteln sollen, doch dachte ich Sie damals so sehr in Anspruch genommen, daß Sie dieser Frage sich nicht hätten annehmen können. Sie braucht aber Aufmerksamkeit, denn im andern Falle müßte man sich vor der Thematik hüten, um nicht zusätzliche Grenzzäune zu errichten, statt vorhandene abzubauen.

Ich hoffe Sie, lieber Herr Doktor, mit Ihrer Familie im übrigen wohl- auf, wäre Ihnen gegebenenfalls für einen Zwischenbescheid über die Aussichten außerordentlich dankbar und grüße Sie auch in Dankbarkeit dafür, daß Sie sich hier einsetzen und bemühen wollten, in alter Ver- bundenheit als

Ihr.



Robert Hering

ikgs

15.6.1958

Lieber Herr Dr. Scharnagl,

was werden Sie von mir denken, weil ich Ihnen auf Ihre Glückwünsche zu meinem 60. Geburtstag, auf Ihren Brief vom 23. Mai und den vom 2. Juni erst jetzt antworte? Aber ich bin unschuldig. Sie können es sich nicht vorstellen, was mein Geburtstag war. Am 22. Mai überraschte mich meine Frau mit einer Abendgesellschaft, zu der sie aus Starnberg und München 98 Personen eingeladen hatte; über 70 Gäste erschienen. Dabei kostete mich das Fest nicht einen Pfennig, meine Frau hatte monatelang gespart und gute Sachen beiseitegelegt, auch fürs Trinkbare gesorgt. Meine Landsleute aber, jeder Landesverband meiner Landsmannschaft, auch aus Österreich, schickten Geschenke - und was für Geschenke! Die Maschine, auf der ich schreibe, ist ein solches. 120 Flaschen Kognak, Wein - und darunter meist die wunderbarsten Tropfen der besten Jahrgänge - Sekt; ich ~~war~~ war im Nu ein Besitzer eines Kellers, um den mich jeder beneiden kann. Da kam aus Schleswig-Holstein ein Schinken wie ein fünfjähriges Kind groß; es kam ein Rundfunkkasten, goldener Füllhalter, Silberschalen, Service, Bücher, Tischdecken, ach, ich kanns nicht aufzählen. Tagsdrauf fuhr ich nach Dinkelsbühl zu unserem großen Heimattreffen, wo ich Sitzungen, Ausstellungen, die Kundgebung zu leiten und zu eröffnen hatte, ich gab Ehrenurkunden aus, gab ein Bankett für Ehrengäste, ich war ununterbrochen beschäftigt, am Pfingstmontag spitzte sich alles auf mich zu. Vier Ständchen kriegte ich. Und die Matinee zu meiner Ehrung war so schön, würdig und erquickend, daß meine Frau zwei Taschentücher brauchte, um ihre Tränen zu trocknen, und ich die Dankworte nur mühsam zuwegebrachte. Heimgekehrt fand ich über 400 Telegramme und Glückwunschbriefe vor. Ich werde Wochen brauchen, sie zu beantworten. Und am nächsten Tag nahm mich ein Freund für zwei Wochen im Wagen nach Italien mit. Eben bin ich heimgekehrt.

Verstehen Sie, daß ich Sie ohne Antwort ließ? Erst jetzt habe ich Zeit, mit Verstand zu lesen, was man mir in so vielen Briefen geschrieben hat. Dabei bin ich von der Italienreise erschöpft, hatte in Venedig einen Sonnentich und wackle, wenn ich mich rasch vom Sitz erhebe.

Zunächst, lieber Herr Scharnagl, Dank für Ihre guten Wünsche. Erfüllte sich, was Sie und die vielen anderen mir wünschten, so müßte ich in einem Meer von Glück jünglingshaft stark 150 Jahre alt werden. Erstaunlich war, daß selbst die deutsche Presse sich gutgesinnt zeigte. Eine Unmenge von Blättern, selbst solche, die mich sonst totschweigen, brachte Notizen zu meinem Geburtstag, viele Aufsätze, und bloß ein einziges Blatt mischte hämische Töne in seine Auslassungen. Ich frage mich, ob ein Wandel eingetreten sei. Ich kann es kaum glauben.

Aber nun zu Ihren Schreiben. Was Sie von mir wünschen - Bild, Gedicht, Erzählung und Unterlagen über mich für Ihre "Mitteilungen" - lege ich hier bei, wobei ich allerdings in der Hast angestauter Arbeiten, die mich bedrängen, nicht weiß, ob ich das Richtige auswähle. Bitte, entscheiden Sie oder Herr Dr. Rothdeutsch, den ich grüße und dem ich für seine Glückwünsche herzlich danke, was Sie brauchen können. Das nicht benötigte Bild würde ich gern wieder haben.

Ach, lieber Scharnagl, ich hätte Sie gern in Dinkelsbühl gesehen. Sie hätten viele prächtige Leute kennengelernt, und ich hätte Sie

ganz vorn unter die Ehren Gäste gesetzt. Sie sind doch einer der treuesten, wobei ich natürlich an das große deutsche Ganze denke, nicht an mich, obwohl ich mir schmeichle, daß Sie mir ebenso treu sind wie ich es Ihnen bin.

Und weil ich das so stark empfinde, bin ich belämmert, wenn ich mir Ihren Brief vom 2. Juni neben die Maschine rücke. Wie soll ich mein Versprechen verwirklichen und Ihnen zu Ihrem Europa-Lager siebenbürgische Buben schicken? Die Einladung kommt zu spät in meine Hand. Am 1. August beginnen unsere Lager, die sich über ganz Deutschland verteilen. Die Mädchen und Burschen, die an ihnen teilnehmen, sind längst "vergeben". Meine eigenen Söhne, die gleich zwei Lager besuchen, kann ich nicht um-"instradieren", wie man in Alt-Österreich sagte. Was mache ich nun? Ich habe nur eine Möglichkeit, mich an Herrn Herberth zu wenden, der unsere Lager betreut, und ihn bitten, das Mögliche zu versuchen, Ihnen einige junge Leute zuzuschicken. Meinen an Herberth geschickten Brief lege ich in Abschrift bei. Aber da Sie mit Recht Buben und Mädchen haben wollen, die in ihrer Haltung eine Stütze für Sie sind, fürchte ich, daß Ihr Wunsch nicht erfüllt werden kann, weil solche Jugendliche bei uns zwar nicht dünn gesät sind, aber wir sind eben eine kleine Gruppe, und da sind diese Kräfte alle schon in unseren Lagern festgebunden, zumeist als Lagerleiter oder Lagergehilfen.

Ich selbst kann Ihnen nicht helfen, wenn Herberth es nicht kann. Meine Italienreise - die wunderbar war - verhinderte den raschen Empfang Ihres Briefes. Nun scheint mir alles verspätet, ich selbst aber stehe vor einem Berg Arbeit und vor Reisen nach Bonn und Düsseldorf. Am einfachsten wäre es, wenn aus Österreich siebenbürgische Jugendliche zu Ihnen stoßen könnten, aber das von hier aus zu machen, ist wieder im Handumdrehen unmöglich.

Ich möchte Ihnen ja richtige Helfer schicken, und das wird unter den geschilderten Umständen nicht gelingen, wenn Herr Herberth nicht einen Ausweg weiß.

Noch etwas fällt mir ein: wollen Sie sich unter genauer Angabe Ihrer Wünsche an die DJO (Deutsche Jugend des Ostens) wenden, und zwar an einen ihrer besten Leute und - wenn ich nicht irre - 2. Vorsitzenden Dr. Hans Christ, Stuttgart, Saltenbergstr. 30, unter Berufung auf mich? Dr. Christ ist der Mann, Ihnen zu helfen. Und hat hat eine große, die ganze ostdeutsche Jugend umfassende politisch ~~wache~~ Organisation.

Seien Sie mir nicht böse, daß ich Ihren letzten Wunsch nur so ungenügend erfülle - ich war verreist, ich bin ein Packesel, und ich sehe wirklich nicht, wie ich Ihnen besser dienen kann.

Mit herzlichsten Grüßen
Ihr alter

TELEGRAMM

aus SALZBURG F

Nr. 2547, 34/33 W. vom 23.5. **19** 58, 1435 **Uhr**

DR HEINRICH ZILLICH

S T A R N B E R G

JOSEF FISCHHABERSTR 15 =

IN FREUNDSCHAFTLICHSTER VERBUNDENHEIT IHNEN AN IHREM

EHRENTAGE BESONDERS NAHE UEBERSENDEN DIE HERZLICHSTEN

GLUECKWUENSCHEN =

NAMENS DER STIFTUNG SOZIALES FRIEDENSWERK UND PERSOENLICH

IHRE DOKTORES SCHARNAGL UND ROTHDEUTSCH +





JAN BRUEGHEL D. Ä., FISCHEREIHAFEN
VON WILLEBROCK BEI BOOM (Ausschnitt),
Nationalmuseum, Stockholm



JAN BRUEGHEL D.Ä., EIN BLUMENSTRAUSS IN EINER VASE. Kunsthistorisches Museum in Wien

Jan Brueghel d. Ä. (1568-1625) war der zweite Sohn des berühmten »Bauernbrueghels. Seine Vorliebe für Samt und Seidenstoffe sowie Blumenstücke trug ihm den Namen »Samt- oder Blumenbrueghel« ein. In die Bilder seines Freundes Rubens malte er gelegentlich Landschaftsgründe und Blumengirlanden. Das gezeigte Stilleben ist charakteristisch für die liebevolle Durchzeichnung und zarte Farbabstimmung seiner Gemälde. Jan Brueghel, der schon zu Lebzeiten zu Ehren und Reichtum kam, wurde oft nachgeahmt, auch von seinem Sohne Jan.

D E U T S C H E B U N D E S P O S T



Telegramm

Deutsche Bundespost

Verzögerungs-
vermerke

GUS

3048 SALZBURG F 6864 26/24 22 2030 =

Datum

Uhrzeit

12/15

20:55

Platz

Empfangen

Namenszeichen

DR HEINRICH ZILLICH

JOSEFFISCHHABERSTR 15

STARNBERG =

Datum

Uhrzeit

Gesendet

Platz

Namenszeichen

TSt Starnberg

Empfangen von

61 SALZBURG A

Leitvermerk

AD MULTOS ANNOS IN ALLZEIT GETREULICHER
HERZENSVBUNDENHEIT IHNEN HEUTE BESONDERS NAHE =

IHR ALTER DR SCHARNAGL STIFTUNG SOZIALES

FRIEDENSWERK +

ikgs

15

+

Dienstliche Rückfragen

Schick 30300 4.63

+ C 187, DIN A 5 (Kl. 30a)
(VI, 2 Anl. 4)

12.1.1966

Lieber Herr Dr. Scharnagl,

es freut mich, daß Sie einen meiner Aufsätze gekürzt abdruckten und mir liebenswürdig ein Honorar dafür überweisen. Haben Sie Dank! Immer, wenn ich da und dort noch einen Freund meiner gedenken sehe, ver falle ich der Einbildung, jemandem noch etwas sein zu können.

Was Ihnen Dr. Rothdeutsch sagte, stimmt nicht ganz; er sprach mit mir ja nur über Telefon und sah mich nicht. Im Sommer hatte ich einen Kreislaufkollaps, der durch Überarbeitung, Wut über ein schmähhches Ereignis, von dem ich gelesen hatte, und durch Existenzsorgen bewirkt wurde. Ich überwand es rasch, wenngleich ich seither stark unter Föhn leide, auch recht nervös bin. Zwei Wochen konnte ich mit meiner Frau in Toepfers Gästehaus in der Lüneburger Heide verbringen, was uns beiden gutgetan hat.

Schlimm sieht's mit meiner Arbeit aus. Diese Unpäßlichkeiten und dann die Nötigung, da und dort, wie es gerade möglich ist, einen Happen auf dem literarischen Markt zu erbeuten, der für mich ausschließ lich auf wenige Zeitungen und gelegentliche Vorträge zusammenschnurrt, verhindert ein ruhiges Arbeiten an einem großen Werk, daher ist alles ins Stocken geraten. Dazu kommt, daß mir meine schöne (und billige) Wohnung seit vielen Monaten gekündigt ist. Man drängt mich auszuziehen. Mieterschutz besteht nicht mehr. Aber ich fand trotz ständiger Suche keine andere Wohnung hier. Mir wäre es gleichgültig, wohin immer zu ziehen, doch meine Frau will von den Kindern nicht fort, die zum größten Teil hier leben.

Natürlich könnte ich noch einiges Wichtige schreiben, vor allem endlich den 2. Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten", aber, wie gesagt, eine solche Arbeit erfordert Ausschließlichkeit. Ohne Einkünfte, die monatlich mit Sicherheit einlaufen, bin ich gehetzt, immer ärger, je älter ich werde und je weniger ich Lust habe, für den Tag zu schreiben.

Es gibt keine Verlage von Rang, die einen Autor finanzieren, es sei denn, er wäre ein Pornograph. Ich kenne auch keinen Mäzen, der es an mir sein wollte. Eine recht ausweglose Lage!

Bis vor zwei Jahren konnte ich mich damit trösten, daß ich als Spre-

cher und Bundesvorsitzender meiner Landsleute viel Gutes zu tun vermochte. Freilich, es war ein Ehrenamt, und ich taumelte auch damals aus einer wirtschaftlichen Notlage in die nächste. Immerhin, Tausenden durfte ich dienen, oft erfolgreich. Vor zwei Jahren verbat ich mir die Wiederwahl. So große Verbände wie eine Landsmannschaft, die einen ganzen deutschen Stamm umfassen, unterliegen dem Gesetz aller Verbände: wenn sich eine gewisse feste Ordnung der Geschäfte einstellt, werden wie von selbst die Funktionärstypen hochgeschoben, und sind ^{sie} auch bei Landsmannschaft ehrenamtliche Arbeiter, so haben sie doch Eigenschaften des Beamten, besonders des politischen Ehrgeizlings, nicht alle, keineswegs, doch bei uns kam als Mann hinter mir ein solcher empor, und ich wollte mit ihm nicht weiter zusammenarbeiten, hätte ihn leicht beseitigen können, doch nur, wenn ich einen Gegenkandidaten gehabt hätte; ich hatte keinen. Niemand wollte geschäftsführender Vorsitzender werden. Da gab ich den Ehrgeizigen die Bahn frei.

Nun kann ich mich allerdings nicht mehr mit einem Ehrenamt um die Einsicht betrügen, daß wie nie zuvor im deutschen geistigen Leben Schriftsteller meiner Art - die doch in innerem Zusammenhang steht mit allem, was in der deutschen Dichtung früher Wert und Sinn hatte und auch für die Zukunft haben muß - heute durch die gegenwärtigen Nutznießer des literarischen Geschäfts aus dem Feld geschlagen sind. Im Grund sind wir, wie man in Siebenbürgen sagte, an die Krepierhalter gefesselt.

Sie haben Ihr gutes, schönes, fruchtbares Werk! Gott helfe Ihnen dabei weiter!

Mit sehr herzlichem Gruß

Ihr

ikgs



SOZIALES FRIEDENSWERK

DER HAUPTGESCHÄFTSFÖHRER

(8010) **Graz,**
Schönberg, den 21. Jänner 1966.
Ignaz-Harrer-Straße 50/VI, Ruf 31 3 29
Schillerstrasse 8/II

Lieber Herr Doktor Zillich !

Ihr lieber Brief vom 12.d., für den ich vielmals danke, ist mir sehr nahe gegangen, im Persönlichen ebenso sehr wie darum, weil er in seinem Facit einen Niedergangsbeweis dieser Gegenwart ohnegleichen ergibt, darin, daß ein Mann Ihres Ranges heute zu einer solchen Zeit- wie Lebensbilanz kommen muß ! Klagen erleichtern zwar zeitweilig das bedrängte Herz, helfen aber selten zu einer Änderung. Auf die immer wieder empörende Handhabung diverser Literaturpreisverteilungen rundum, zuletzt der des Jugendbuchpreises an jenen Amerikaner, der Wikingerart und -leistung auf das Niveau seines "schlaunen Wickie" zu erniedrigen versucht, und auf Ihren Brief als Draufgabe hin habe ich deshalb ad hoc-Gespräche mit Freunden geführt, die nicht nur Geschäftsleute sind, sondern sich daneben auch noch ihren Idealismus bewahrt haben.

Und ich darf Ihnen als praktisches Ergebnis schon heute einen konkreten Vorschlag unterbreiten, der in dieser Form ebenso eine Antwort auf die vorerwähnten, nicht abreißen Ungeheuerlichkeiten geben möchte wie eine persönliche auf Ihren Brief hin darstellt, nämlich den einer Vereinbarung zwischen Dr. Heinrich Zillich und der Stiftung S.Fw. + Unbekannt.

Dr. Zillich erhält von einem innerhalb des ersten Vierteljahres 1966 anlaufenden Zeitpunkt an einen für die Dauer von 2 (zwei) Jahren = 24 Monaten zugesicherten monatlichen Betrag von öS 10.000.- d.s. ungefähr 1.540 DM für die Zusage, nach bester Kraft darum bemüht zu sein, in dieser Zeit den von allen seinen Freunden sehr erwarteten 2. Band zu seinem Werke "Zwischen Grenzen und Zeiten" zu schreiben und möglichst zu vollenden.

Der Gesamtbetrag stellt weder einen Kaufpreis noch einen Wertmaßstab für das begehrte Manus dar, dessen Auswertung dem Autor natürlich frei überlassen bleibt, kann aber, falls der dann im Druck erschienene Band einen entsprechenden Gewinn abwirft, aus diesem zurückfließen.

Über die getroffene Vereinbarung erfolgen nach eingegangener Zustimmung oder allfällig gewünschter Textergänzung bzw. -abänderung seitens des Dichters vor der Vollendung des Manusses keine Verlautbarungen an die Öffentlichkeit, um das angestrebte bedeutende Vorhaben von keiner Seite Beeinträchtigungen auszusetzen. Es gibt keinen gesonderten Vertragsabschluß. Es gilt lediglich eine - außer durch äußere Gewalt - unumstößli-

che Vereinbarung unter Freunden, um einem der in Dr. Zillich verehrten Großen deutscher Gegenwartsdichtung die Gewißheit außerordentlicher Wertschätzung darzutun, aber auch unserem Volke in einer seiner dunkelsten Geschichtsepochen aus eigener Kraft und Verantwortung ein Werk bedeutungsvollster Dichtung zu ermöglichen, daß ihm anders mit Gewißheit unwiederbringlich verloren ginge.

Lieber Herr Doktor Zillich, ich empfinde diese Mitteilung so, als käme ich aus einer wichtigen geschlagenen Schlacht, wenn ich einmal nicht den Umfang des Angestrebten, sondern seine Auswirkung betrachte. Und ich fühle mich noch in der Erfahrung reich beschenkt, daß es Freunde und daß es noch Kerle gibt, wie der Alte Fritz sie im Auge haben durfte.

Es bedarf noch ergänzender Details wie vielleicht einer Modifikation, daß dafür auch hier vielleicht eine Steuerabzugsmöglichkeit erreichbar werden könnte, oder wie die Beträge am günstigsten überwiesen werden sollen u.ä. Unerhebliches. Vielleicht wissen Sie selber manchen praktischen Fingerzeig. Genug.

Der Herrgott schenke Ihnen nun alle Kraft, derer Sie bedürfen. Ich weiß aus Ihrem Munde, daß Sie alles im Kopf haben, mögen sich nun die notwendige innere Ruhe - trotz allfälliger Siedlungssorgen -, die gerade Ihnen so eigene Gelassenheit zur Hingegebenheit an die hohe dichterische Aufgabe gesellen!

Keiner wünscht Ihnen das mehr und aus volleren Herzen als

Ihr



ikgs

26.1.1966

Herrn
Dr. Norbert Scharnagl
Graz
Schillerstr. 8/II, Soziales Friedenswerk

Lieber Herr Dr. Scharnagl,

gestern traf Ihr Brief ein. Als ich ihn las, begann mir das Herz bis zum Hals zu klopfen. Ich war außerstande, die letzten Sätze aufzufassen, legte ihn beiseite, öffnete die übrigen eingelaufenen Postsachen und überflog sie, und dann erst vermochte ich Ihren Zeilen mit einiger Ruhe bis zum Ende zu folgen.

Zunächst, lieber Herr Doktor, danke ich Ihnen und den unbekannten Herren, die Sie zu meiner Unterstützung bewogen haben, von Herzen und mit einem Beisatz freudiger Beschämtheit. Ach, daß ich wieder Menschen begegne, die wahrhaft zu helfen bereit sind! Das macht die ganze Welt heller.

Was Sie da in Gang brachten, verwirrt mich sehr, stürzt mich in Ratlosigkeit, und daher bitte ich Sie, mir ein paar Tage zu gewähren, bis ich mich dazu äußere. Im Augenblick weiß ich noch gar nicht was ich tun soll.

Ich frage mich, ob ich das freundschaftliche und großzügige Angebot annehmen darf. Insgeheim war ich überzeugt oder rechnete zumindest resigniert damit, niemals wieder ein großes Werk vollenden zu können. Nun soll sich das jählings ändern, und es packt mich Angst, ob ich noch tauglich bin, ein Vorhaben solchen Umfangs zu verwirklichen.

Lassen Sie mir also einige Tage zur Besinnung. Ich schreibe dann nochmals. Ich möchte mich vorher mit meiner Frau und meinem ältesten Sohn beraten und will mit mir selber ins Reine kommen.

Wichtig wäre außerdem, daß ich mit Ihnen spreche, ehe ich zugreife. Sind Sie in absehbarer Zeit in Salzburg? Dann führe ich hin, wenn Sie für eine Zusammenkunft mit mir eine Stunde erübrigen!)

Nochmals herzlichen Dank! Von Ihnen empfang ich, seitdem ich Sie kenne, nur Gutes, in Worten, an Verständnis, und nun dieses Angebot!
Mit vielen Grüßen Ihr dankbarer

+) Bis nach Graz ist es recht weit.

Erleichtern ließe sich eine Reise von mir dahin vielleicht durch

Verbindung mit einem Vortrag - was freilich einige Vorbereitungswochen brauchte - über das Thema "Vom Wesen des südosteuropäischen Menschen"; ich hielt der Vortrag mit Erfolg in westdeutschen Städten, im September 1965 auch in Wien und Linz; die angestrebte Anschlußveranstaltung in Graz ließ sich damals nicht erreichen.



20.12.1967

Lieber Herr Dr. Scharnagl,

zunächst meine vom Herzen kommenden Wünsche für Sie und Ihre Nächsten! Sie alle mögen Weihnachten froh erleben! Und das Jahr 1968, das in eine böse weltpolitische Lage hineinsteuert und die Verwirrung unseres Volkes vermutlich vermehrt, bringe Ihnen und Ihrer Arbeit den schönen Erfolg, den Sie verdienen. Seit Kriegsende haben Sie unzähligen geholfen, auch mir. Daran zu denken, muß Sie befriedigen, obwohl Sie auf Lorbeeren nicht ausruhen und lieber, als das Vollbrachte zu betrachten, sich an das neu zu Tuende wenden.

Für den Abdruck meines Essays über unsere Frauen im letzten Krieg danke ich. Die Kürzungen, die der geringe Umfang Ihrer "Mitteilungen" erzwang, fielen so aus, daß die Leser doch erfassen, worum es mir geht.

Als kleine Gegengabe dafür, daß Sie mir wie kein anderer beistehen, überreiche ich Ihnen hier ein eben erschienenenes Büchlein, die Auswahl von Briefen meines Landsmannes, des Helden von Malborghet, 1809, Friedrich Hensel. Es ist eine meiner Nebenarbeiten, die allerdings schon 30 Jahre andauert und nicht enden wollte, weil ich die Briefe nicht in die Hand kriegte, obschon ich wußte, wer sie wie ein Zerberus hütete. Meine Einleitung zum Bändchen schildert diese Bemühungen, die dann plötzlich zur Ernte gelangten, als das Heereswissenschaftliche Museum in Wien den Schriftlichen Nachlaß Hensels erwarb. Ob man dort freilich den Titel "Friedrich Hensel, ein deutscher Leonidas" ohne Murren hinnimmt, bezweifle ich, doch da bin ich gedeckt. Hensel selbst bezeichnete in seinem ersten Brief Wien als Deutschlands Hauptstadt. Mit welchem Vergnügen ich gerade dieses Schreiben veröffentlichte, werden Sie mir nachfühlen.

Nun wünschen Sie sicherlich zu hören - und Sie haben, weiß Gott, ein Recht dazu! - wie es um meine große Arbeit steht, der mich zu widmen Sie mir ermöglichen, was Ihnen der Himmel lohnen muß; ich kann's nicht. Die Arbeit ist nicht fertig. Sie wird auch in den zwei Monaten nicht abgeschlossen sein, in denen die mir von Ihnen verschafften Darlehen noch laufen. Wenn mir die Musen kein Bein stellen, bringe ich sie vielleicht im Spätherbst des nächsten Jahres unter Dach.

Seitdem ich an ihr sitze, ergeben sich zahllose Schwierigkeiten; dabei seien meine Kreislaufstörungen, die mich oft plagten, nicht hinzugerechnet. Jede große literarische Arbeit erleidet Dutzende von Krisen. Die ärgste warf mich monatelang zurück; es besuchte mich ein kluger Mann, und ~~als~~^{er} vernahm, was ich mache, beschwor er mich, keinen Roman zu schreiben, sondern einfach mein Leben zu schildern, denn es spiegele am klarsten, was ich darzulegen strebe: die Tragödie des Südostdeutschtums, des Abendlandes und unseres Volkes. Er hatte natürlich recht; so läßt sich der Stoff auch packen, und so vermeide ich eine Schwierigkeit, nämlich jene, mich selbst im Roman auftreten lassen zu müssen. Ich spielte ja zwischen 1924 und 1939 im Deutschtum Südosteuropas eine wesentliche Rolle als Gründer und Leiter der führenden Kulturzeitschrift, des "Klingsor", als Mittelpunkt der jungen Intelligenz, als Kämpfer für die Autonomie Siebenbürgens und als Förderer der geistigen Beziehungen zwischen Deutschen und den sonstigen Völkern jenes Raumes. All dies gehört zur Kulturgeschichte des Südostens. Wie vermag ich das - dazu meine Dichtungen, die mitbewegend waren - in einem Roman zu vergegenwärtigen, wenn ich ungenannt bleibe, weil es mißlich ist, sich selbst als Figur einzubauen? In einem Memoirenband gibt's dieses Problem nicht. Andererseits bietet ein Roman die Möglichkeit, durch verschiedenste Gestalten das geschichtliche Geschehen seit 1919 vielfältiger einzufangen als in der Lupe des eigenen Ichs.

Ich weiß nicht, ob Sie mich begreifen, diese Fragen der grundsätzlichen Anlage aber machten mich monatelang halb verrückt, krank und arbeitsunfähig. Dann entschloß ich mich im letzten Sommer, obwohl ich für den Roman schon allerlei geschrieben hatte, die Erinnerungen zu beginnen, und spürte nach kurzem, wie ich in eine Sackgasse geriet. Das warf mich nochmals zurück. Ich war wie erstarrt.

Infolge dieser Zweifel, Verzweiflungen und Unschlüssigkeiten liegt hinter mir eines der schlimmsten Jahre meines Lebens, das dank Ihrer Hilfe mein schaffensfreudigstes hätte sein sollen; ich empfand mich als Betrüger, der von Ihnen die Mittel zum Existieren erhielt, weil Sie mir vertrauten, während ich wie ein Gestrandeter nach einem Weg aus dem Schlick suchte. Das verursachte sogar körperliche Qual.

Nun setze ich doch den Roman, nicht ohne heftige Befürchtungen, fort; er dürfte geeigneter sein als Memoiren, das Gebirge des abendländischen Jammers überzeugend aufzutürmen. ~~Ich~~^{Ich} überstande, ~~die~~^{die} Arbeit bis Februar 1968, wenn die letzte Zahlung aus Graz eintrifft, zu vollenden; ~~so~~^{so} verfluchen Sie mich nicht - das besorge ich selber! - sondern hoffen Sie, daß ich Monate später erreiche,

was ich mir zum Ziel setzte, wie ich immer alles Geplante schließlich verwirklichte. Ich bitte Sie zu verstehen, daß sich eine solche Arbeit nicht auf den Schlußtag eines Termins begrenzen läßt, und zwei Jahre für eine so ungeheuerere Arbeit genügen, wie ich erkenne, nicht, sie ist ein selbständiges Lebewesen mit eigenen Gesetzen.

Ihnen und Ihren Freunden gegenüber, die mir so vorbehaltlos halfen, habe ich ein schweres Herz, das Selbstanklagen Tag und Nacht beunruhigen, während ich ein schaffenslustiges brauche. Meine Dankbarkeit für Sie drückt mich wie eine Kraxe voll Felsbrocken.

Seien Sie versichert, daß ich in dem Augenblick, wenn ich sehe, daß ich überm Berg bin und das Gelingen rieche, es Ihnen sofort melde. Dann bin ich ja wieder ein freier Mensch, der sich nicht mehr schuldig fühlt, so wenig dieses Schuldempfinden auch heute von der Sache begründet sein mag; es ^{ist} eben doch da.

Nochmals, lieber Herr Scharnagl, alle meine besten Wünsche für Sie!

Herzlich grüßt Sie

Ihr

Telearamm

Deutsche Bundespost

Verzögerungs-
vermerke

387 X3129 GRAZ/TEL 96/94 22 1640 =

aus

Datum

Uhrzeit

23. Mai 1968

Platz

Empfangen

Namenszeichen

TSt/ Starnberg

Empfangen von

4111TF FRANKF D

BARBARA UND JOBST ZILLICH

ALTER BERG 21

D8135/SOECKINGKRSTARNBERG AM

SEE =

Datum

Uhrzeit

23. Mai 1968

Gesendet

Platz

Namenszeichen

Leitvermerk

UEBER EINER UNVORHERGESEHENEN UNVERSCHIEBBAREN
DIENSTLICHEN INANSPRUCHNAHME BIN ICH LEIDER GEHINDERT
MORGEN AN IHREM EMPFANG TEILZUHABEN . AM 70. GEBUTSTAG
IHRES SO SEHR VEREHRTEN VATERS IHM GEGENUEBER TRETEN
ZU DUERFEN WARE MIR NICHT NUR EIN AUSZEICHNUNG , MEHR
NOCH EINE HERZENSFREUDE GEWESEN . ICH TREUERE DASS
ES NICHT SEIN KANN SEIEN SIE MORGEN DOPPELT STOLZ AUF

Dienstliche Rückfragen

S 10. 64 /
DIN A 5, Kl. 30 a+ C 187 zu 100
VI, 2 Anl. 4

Telegramm

Deutsche Bundespost

Verzögerungs-
vermerke

aus

Datum

Uhrzeit

23. Mai 1968

Empfangen

Platz

Namenszeichen

TSt Starnberg

Empfangen von

Datum

Uhrzeit

23. Mai 1968

Gesendet

Platz

Namenszeichen

Leitvermerk

IHN UND SAGEN SIE IHN BITTE AUS VONNEN HERZEN KOMMENDE
WUENSCH E SEINER FREUNDE JENSEITS DES GRENZBACHS DER
STIFTUNG WIE DES HERZHAFTEN HAUSKLANDERS UND BESONDERS
DIEJENIGEN SEINES GETREUEN = NORBERT SCHARNAGL +

COL 21 D8135 70. +

Dienstliche Rückfragen

§ 10.64 /
DIN A 5, Kl. 30 a

+ C 187 zu 100
VI, 2 Anl. 4

17.4.1978

Lieber Herr Dr. Scharnagl,

seit mindestens 10 Jahren bespricht alljährlich Hans Diplich in den von mir noch immer geleiteten Südostdeutschen Vierteljahresblättern - ich bin sicherlich Europas ältester Zeitschriften-Redakteur - Ihren Herzhaften in einer südostdeutschen Kalenderschau mit Freude und Beifall. Eben rief er mich an und sagte, weil sein Kalenderaufsatz fällig wird, er habe von Ihrem Herzhaften 1978 leider kein Besprechungsstück bekommen. Darf ich Sie bitten, ihm ein solches Exemplar gleich^{zu} schicken? Ich wäre sehr dankbar, wenn es möglich wäre. Schon mit Rücksicht auf meinen 80. Geburtstag am 23. Mai wird es gut sein, daß er auf Ihren Kalender lobend hinweist.

Diplichs Anschrift: Oberstudienrat a.D. Hans Diplich, Richard Wagner-Straße 17, Bexbach 3 - Frankenholz.

Mein Geburtstag wirft allerlei erfreuliche Vorlichter aus. Am 1. Pfingstag - also am Pfingstsonntag - ehren mich meine Landsleute bei ihrem Heimattag - zu dem man mehr als 20 000 Siebenbürger Deutsche erwartet - in Dinkelsbühl in einer Veranstaltung nach dem Gottesdienst etwa um 11 ^{Uhr} ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~, bei welcher der Bundesvorsitzende Hr. Wilhelm Bruckner die Festrede hält und ich natürlich antworten muß. Am 22. Mai findet in München eine vom Südostdeutschen Kulturwerk veranstaltete Ehrung statt, bei welcher Hans Bergel die Festrede halten wird. Und auch sonst wird es noch Ehrungen geben. Der Verlag Langen-Müller bringt einen repräsentativen Band meiner Novellen heraus. Eine Auswahl meiner Aufsätze wird im Herbst erscheinen. Und was noch sonst sich ereignen soll, weiß ich selber nicht. Ich höre es bloß rumoren. Am meisten freut es mich, daß ich wieder beim Langen-Müller-Verlag bin, der mich einst, ehe er nach 1945 in allerlei ungute Hände kam, wahrhaft "machte" und weit über eine Million meiner Bücher verkaufte. Nun, von Dr. Fleißner, dem neuen Eigentümer, geführt, setzt er sich wieder für mich ein, und ich habe das beglückende Gefühl, eine Arbeitsheimat auf neue in einem großen Verlag zu haben, bei meinem alten.

Im Januar bis in den Februar hinein litt ich an einer bösen Grippe und Darmentzündung. Dazu kamen auch schwere familiäre Schicksalsschläge. Meine zwei Schwestern starben und mein 19. Enkel, ein drei Monate altes Mädchen. Das war alles schwer zu ertragen und ist noch nicht überwunden.

Ein Aufenthalt im Gebirge stellte meine Gesundheit weithin her. Auch meine Frau mußte gegen ihre argen Gliederschmerzen eine dreiwöchige Kur in Bald Kohlgrub machen und kehrte gut aussehend heim.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie von Herzen und in freundschaftlicher Verbundenheit alles Schöne und Gute

als Ihr



den 20. April 1978.

Lieber Herr Doktor Zillich !

Wodurch ich soviel Güte von Ihrer Seite her verdient habe, weiß ich nicht, denn ich habe das schlechteste Gewissen Ihnen gegenüber. Ihr Weihnachtsbrief blieb unbeantwortet, Ihre Anteilnahme an dem bitteren Verlust unseres Dr. Rothdeutsch, und heute trifft ein dritter Brief ein, den ich mehrere Stunden überhaupt nicht zu öffnen gewagt, weil ich Ihrer Enttäuschung darüber oder eines Tadels gewärtig war und beide hätten mir ausgesprochen weh getan. Es war aber nicht einmal am Rande eine Andeutung darüber enthalten zu meiner grenzenlosen Erleichterung, wozu ich mir nun zurecht legte, daß Sie eben doch gemerkt haben würden, wie schlimm die Entwicklung über meine kleinen Möglichkeiten hinwegging.

Im Oktober ging Dr. Rothdeutsch zur Operation eines Harntumors, der überraschend zweimal operiert wurde, warum, kam nie heraus. Daß das Herz das alles aushielt, schien mir wie ein Wunder und ich war auf Schlimmes vorbereitet. Die Ärzte behaupteten aber, es sei im übrigen ein harmloser Tumor gewesen und sie hätten einen weniger harmlosen auch eingestanden, weil er in diesem Alter (Rothdeutsch stand im 76. Lebensjahr) keine größere Bedeutung mehr hätte. Als er aber endlich und erst im Dezember wieder zurückgekehrt war nachhause, schrieb er mir, ich möge Nachsicht mit der liegen gebliebenen Kalenderarbeit haben, um die er sich jetzt bemühen wolle, aber er sei in Wahrheit nun ein "altes Mannerl" geworden. Ich sah ihn nicht mehr, denn meine Arbeit überschlägt sich vor Weihnachten. Dazu war meine Landesstelle Kärnten verwaist, die dortige Geschäftsträgerin habe ich kündigen müssen wegen notorischen Nichtstuns und nur ein volles Gehalt-Einsteckens. Dazu war unser einziger Firmenbesucher in Kärnten und Steiermark in Pension gegangen, sodaß unvorbereitet alle Firmen unbesucht geblieben waren, die doch alljährlich Kalender abnehmen und zu Weihnachten verschenken. Das mußte von mir eingeholt werden und so war ich auch noch im Wagen unterwegs, um dort überall um gutes Wetter zu bitten und die Abnahme der gewohnten Kalenderkontingente zu erreichen. Das schloß es aus, daß ich mich auch noch in den gewohnten Ablauf des Kalendergeschehens einschalten konnte, das in den Händen von Dr. Rothdeutsch lag. So aber kam es, daß ich zwar in der gedanklichen Verbundenheit mit Ihnen einen der ersten mir in die Hände gekommenen "Herzhaften" einfach an Sie lossandte, aber das war keineswegs das "amtliche" Besprechungsstück, die waren auf der Strecke geblieben. Erst auf Ihren Hinweis sandte ich an Bergel ein weiteres unamtliches Stück und ein Exemplar der Weihnachtsfolge unserer "Mitteilungen".

Für Anfang des Jahres war eine gründliche Besprechung über die neuen Texte des Jahrgangs 1979 vorgesehen. Vorher aber war Dr. Rothdeutsch mit seiner Frau noch nach Kärnten zu Freunden gefahren. Als ich von der Absicht erfuhr, rief ich an und fragte, ob das denn verantwortbar sei. Er beruhigte mich, er führe ja nicht selber und unten hätte er so schöne Spazierwege, in Wien natürlich nicht. Was wollte ich! Ich bekam von unten noch die Honoraraufstellung der Autoren von ihm, ihr folgte fast auf dem Fuße der Anruf seiner verstörten Frau, daß er in der Nacht des 4. Januar das Herz sehr gespürt, etwas dagegen wohl genommen habe, doch hätte er wenig später schwer ausgeatmet, nicht mehr geantwortet, die Entsetzte hätte nur mehr das Ende vor sich gehabt.

Ich habe den halben Tag gebraucht, um mich mühsam nach außenhin zu fangen. Ihre lieben teilnehmenden Zeilen zu dem traurigen Geschehen zeigen mir, wiesehr Sie das Ausmaß des Verlustes für mich verstanden. Leider haben Sie auch darin recht, daß wir alle so viele nahe Freunde unentwegt verlieren, und damit fertig werden müssen, wohl oder übel. Ich trage daran. Umsomehr als der Verlust dann meist auch noch unser Werk trifft und allmählich unabsehbar wird, ob es sich weiterführen läßt, wenn die Generation bis zum letzten Angehörigen abtritt, die es ideell wie finanziell ausschließlich getragen hat. Staatliche Zuwendungen für unsere Arbeit gibt es, wenn überhaupt, im Ausmaß von höchstens 5% der Gesamtaufbringung, und das keineswegs in allen Bundesländern. Darüber zu grübeln, habe ich aufgegeben. Was bleibt, ist, wie wir es bei Preußens gelernt haben und wahrscheinlich schon vorher wußten, die Bemühung, bis zum letzten eine schwere Pflicht zu erfüllen. Wenn mir der Herrgott die Last von den Schultern nimmt, fällt die Verantwortung über das Weiter an andere oder ins Leere...

Mit trauriger Anteilnahme habe ich Ihrem letzten Brief aber auch noch entnommen, wie schwere familiäre Schicksalsschläge Sie getroffen haben. Daß das Leben mit zunehmenden Jahren schließlich seinem Ende zuneigt, muß hingenommen sein, aber wieviel bitterer mag es vielleicht treffen, wenn der zarten Knospe liebliches Leuchten erlischt. Ich spüre Ihre Trauer darüber so nahe, als stünde ich Ihnen gegenüber, helfen kann keiner und von dem Trost, alles stünde letztendlich in der Hand des Höchsten und damit in gütigen Händen, weiß das Herz nichts.

Auch habe ich soviel Unfaßbares mit eigenen Augen gesehen und erlebt, daß selbst der willigste Verstand mit der Güte solcherart nichts mehr anzufangen weiß. Was sonst? Ich bin bange darüber, aber ich weiß es nicht.

Weg von diesem bitteren Denken und zu den frohen Nachrichten, die sich um Ihren 80er zu sammeln beginnen! Wie schön und wie verdient und spät genug setzt die Fülle der Ehrungen ein, die Ihnen längst hätte zuteil werden müssen und nur sehr sporadisch wie der Mozartpreis bisher zugesprochen wurde. Am schönsten dabei dürfte es wohl sein, daß die alte enge Bindung zu Langen-Müller wiederhergestellt

ist. Mögen sich nur auch alle Hoffnungen erfüllen, die Sie daran knüpfen ! Aber warum nicht ? Mit einem Autor von Ihrem Range kann es bei entsprechender Mühe nur unschwer sein, anzukommen, und ich glaube fest daran, daß eine Umkehr sich deutlich anzuzeigen beginnt. Es ist freilich auch hohe Zeit dazu !

Darf ich jetzt noch vom weiteren Geschehen um unseren „Herzhaften Hauskalender“ kurz berichten.

Eine Rücksprache mit der Druckerei, deren Leiter allerdings in Pension gegangen ist, ergab große Eile, die Texte zu übergeben. Ich habe also, weil ich an die Unterlagen von Dr. Rothdeutsch nicht gut herankam, aus den eigenen Schätzen herausgeholt, was da aus den Tiefen gehoben zu werden verdiente, soweit es mir halt zur Verfügung stand. Zu vorausgehender Korrespondenz blieb sichtlich keine Zeit mehr. Erschwernis dabei, daß Dombrowski schon im Herbst eindeutig gebeten hatte, ihn weiterer Verpflichtung für unser Hausbuch zu entbinden und dafür wie schon einmal die Wiener Graphikerin Zum Tobel zu nehmen, die mir auch sogleich zusagte. Sie hat den Jahrgang 1973 bereits illustriert und damals hatte Dombrowski selber ein Vorwort geschrieben, das seinen "Abgang" begründete und die Nachfolgerin „den geneigten Lesern empfahl“.

Ich habe aus dem "Tanz in Ketten" von Bergel, seinem Vorschlage folgend, das Kapitel „Die Forelle“ ausgewählt, in dem geschildert wird, wie eine Maturaklasse ihre Abschlußprüfung erstmals vor einer rumänischen Prüfungskommission ablegen muß. Da schien mir Ihre kurze derselben Zeit zuzuordnende Geschichte "Habt acht" am besten dazuzupassen und ich war froh, sie zur Hand zu haben.

Ich bitte also um Ihre Zustimmung und lege für alle Fälle die eben erst erhaltenen Fahnen zur Korrektur bei (als Drucksache des hohen Portos wegen gesondert). Darauf ist die Hauskorrektur noch enthalten, was mich sehr störte, mehr allerdings noch, daß ich die für den Computer aus den USA bezogene Fraktur als teilweise ausgesprochen mißlungen halte. Nun ist es leider so, daß der bisher verwendete Fraktur-Bleisatz so verbraucht ist, daß Dr. Rothdeutsch noch meinte, man könne ihn nicht mehr heranziehen. Die neu angeschaffte Computermaschine wollte auch ihr Opfer und so hatte sich Dr. Rothdeutsch noch mit dem Setzer für diese amerikanische Fraktur entschieden, die die einzige angebotene war, und jetzt ist sie also da und die Texte sind in ihr gesetzt.

Mir gefällt die Schrift so wenig, daß ich eine nochmalige Verwendung ausschließe. Mir wurde versichert, daß demnächst weitere Schriftangebote von drüben erwartet würden und sich die Druckerei sofort nach Erhalt mit mir in Verbindung setzen wolle, um meine Stellungnahme zu erhalten. Nur für heuer läßt sich nichts mehr daran ändern, nach meinem Empfinden jammerschade !

Ich habe Sie schon bei Ihrer Grazer Lesung darum bitten wollen, die unerhört eindrucksvolle eine Erzählung zur Veröffentlichung im "Herzhaften" freizugeben,

die Sie dabei gelesen haben. Ich wollte gleich nachher zu Ihnen deshalb, doch waren Sie begreiflich so blockiert, daß sich keine Gesprächsmöglichkeit bot. Anderntags aber getraute ich mich nicht mehr zu kommen oder anzurufen, da Sie ja vorbestimmte Termine hatten und ich nicht lästig werden wollte, wo wir doch tags zuvor mitsammen am Schloßberg waren und oben zumittag aßen. Ich erinnere mich mit solcher Freude noch daran !

So ist mir die Erzählung entglitten und Sie werden, lieber Herr Doktor Zillich, selber natürlich auch nicht mehr im Gedächtnis haben, was ich damit gemeint haben könnte. Sicherlich aber läßt sich darüber noch ein Einvernehmen herstellen, zumal es ja voraussichtlich erst für den Jahrgang 1980 bestimmt sein soll. Noch gestern habe ich einen Besprechungsband an Herrn OSTR Diplich gesandt. Die Aussendung an die Presse ging für den heurigen Jahrgang ja leider in den Eir, ich schaffte es einfach nicht allein. Es ist bei Ihren Vierteljahresblättern auch etwas sehr anderes als gegenüber der unsteilweise durchaus wohlgesinnten Presse, von deren Mitwirkung sich nur wenig oder nichts erwarten läßt. Und es ist doch ein beträchtlicher Aufwand damit verbunden. So habe ich dem Ausbleiben der Aussendung an die Presse nicht groß nachgetrauert.

Ich habe also auch noch die Arbeit am unserem Hausbuch selber übernommen. Wer sonst ? Wie ich es schaffen werde, übersehe ich nicht, aber ich will mich sehr um dieses mein Herzensanliegen bemühen und mit etwas mehr Zeit zur Vorbereitung wird es wohl auch hinzubringen sein, vor allem dann, wenn ich für den elenden Schreibkram wenigstens eine tatkräftige Hilfe fände, noch habe ich sie nicht. Meine Freunde in Salzburg fragen auch besorgt : was dann, wenn Du nicht oder nicht mehr ? Darauf habe ich keine Antwort, wie es bis heute auch keine Nachfolge für die andere Arbeit unseres Werkes gibt. Die Bedingungen für die Übernahme sind einfach zu ungünstig und das Mißverhältnis zwischen Eingängen und ins schier Uferlose wachsenden Regien und Spesen muß als geradezu reziprok bewertet werden. Wer getraut sich an derart Aussichtsloses! Eine erfüllte zeitbedingte Aufgabe, die anscheinend aus sich heraus und unter dem Zwange der Allgemeinentwicklung ihrem Ende zugeht. Noch ~~wäre~~ ^{schre} ich mich gegen diese Überlegung oder Erkenntnis, und noch scheint es nicht so weit, aber.-

Ich freue mich von ganzem Herzen darüber, daß Sie und Ihre liebe Frau nach Ihren letzten Zeilen gesundheitlich wieder auf dem Damm sind, die bevorstehenden Tage, in die ich Sie - leider nur im Geiste - begleiten werde, werden das nötig haben. Ich soll von meiner Frau im voraus dazu die herzlichsten Glückwünsche sagen, denen ich mich aus ganzem Herzen voll Dankbarkeit über unser Verbundensein anschließen möchte.

Darf ich für die "Mitteilungen", an die ich anfang Mai gehen muß, um ein Bild zum 80er bitten ?

*Alles, alles Liebe
mit warmen Glückwünschen an Ihre liebe Frau
Herzliche Grüße
Dank*

24.4.1978

Lieber Herr Dr. Scharnagl,

wie könnte ich Ihnen, dem ich so viel verdanke, jemals böse sein und gar deswegen, weil Sie einen Brief von mir unbeantwortet ließen! Ich weiß doch, welche übermenschliche Arbeit Sie leisten, stets zugunsten der saubersten Zwecke. Seinen Sie beruigt, ich bin ^{und} war und bleibe Ihnen zugeneigt, dankbar und freundschaftlich verbunden.

Leider habe ich angesichts der in meinem letzten Brief erwähnten Ereignisse augenblicklich so viel zu tun, daß ich Sie bitten muß, sich mit einer knappen Antwort zu begnügen, die bei weitem nicht so freundschaftlich ausführlich sein kann wie Ihre eben empfangenes Schreiben.

Was Sie vom Tode Dr. Rothdeuschs erzählen, betrübt mich. Nicht nur weil ein braver Mann uns fortan fehlt, sondern weil jetzt eine weitere Last von Aufgaben Ihre Kraft überanstrengt. Dazu kommt das Pech mit der neuen Fraktur, die tatsächlich scheußlich ist. Da fehlt nicht bloß ein ch, sondern das I sieht wie ein T aus.

Ich danke Ihnen, daß Sie meine Geschichte "Habt acht!" in Ihren Kalender 1879 aufnehmen wollen, und daß Sie mir schon den Korrekturabzug, den ich Ihnen hier zurücker, schickten.

Ich weiß nicht, ob Ihnen die Kulturpolitische Korrespondenz des Ostdeutschen Kulturrates, Bonn, zugeschickt wird; dort erscheint in der Folge vom 25.4. ein Gespräch der Schriftleitung mit mir, eine Geschichte von mir und auch ein, wie mich dünkt, sehr gutes Foto. Ich glaube, Sie sollten die Redaktion der Kulturpolitischen Korrespondenz, Kaiserstraße 113, D-5300 Bonn, um ein ~~Klischee~~ Klischee dieses Bildes bitten. Wenn Sie dabei erwähnen, daß Sie es für ein Mitteilungsblatt brauchen, werden Sie die Nachdruckserlaubnis sicherlich honorarfrei bekommen. *(falls Sie sich für eines von ihnen entscheiden oder Sie nicht brauchen)*

In der Beilage überreiche ich Ihnen noch zwei andere Fotos zur Auswahl. Dank wäre ich, wenn ich sie nach Verwendung, also nach Klischierung, zurückbekommen dürfte, ←

Bei meiner letzten Lesung in Graz, wo wir zwei dann einige Stunden für uns haben durften, was mich noch heute freut, las ich außer Gedichten die Erzählungen "Der gute Knecht Jon", "Mädchen im Mai" und die "Fahrt nach Athen". Ich ahne leider nicht, welche von diesen Geschichten Sie am stärksten berührt hat. "Der gute Knecht Jon" erscheint übrigens in meinem Novellenband bei Langen-Müller in wenigen Tagen. Dadurch hat ^{er} fortan die Rechte an ihr. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie Herrn Diplich ein Exemplar Ihres dieshährigen Kalender schickten. Damit kann er seinen Aufsatz bald abschließen.

Für Ihre Glückwünsche, die Sie und Ihre Frau mir zum 80. zugehen ließen, danke ich und bedaure, daß es Ihnen unmöglich ist, an einer der geplanten Veranstaltungen teilzunehmen.

Gestern hatte Dwinger seinen 80. Geburtstag. Ich besuchte ihn mit meiner Frau. Ach, dem Armen geht es übel. Er sitzt im Lehnstuhl, eine Decke über den Knien, kann nicht gehen, hört sehr schlecht, sieht so schlecht, daß er nicht mehr zu lesen vermag. Vor fünf Jahren ritt er noch über die Felder seines, nun verkauften Gutes. Von seinen einstigen Freunden, die ungefähr so alt sind wie er, waren bloß zwei anwesend: Dr. Jürgen Eggebrecht und ich. Die "Süddeutsche Zeitung" erwähnte seinen Geburtstag nicht, doch der "Münchner Merkur" brachte immerhin einen kurzen wohlwollenden Aufsatz. Das war das Presse-Echo! So ähnlich werde auch ich von der großen Presse übergangen werden.

Nochmals Dank für alles, was Sie für mich getan haben und für Ihre guten Worte, die auch meine Frau sehr erfreuen. Grüßen Sie von uns auch die Ihre und seien

Sie selber herzlich begrüßt von

Ihrem

Beilagen

ikgs

den 26. Juni 1978.

Lieber Herr Doktor Zillich !

Wir denken mit solcher Freude an die wunderschönen Stunden mit Ihnen in München zurück, denn manchmal scheint das Leben nur mehr aus Arbeit zu bestehen. Eine geliebte Arbeit, gewiß, aber Stunden wie die in München tun dem Herzen wohl !

Beiliegend übersende ich 3 Folgen unserer jüngsten "Mitteilungen", in die ich Ihr Bild und nach einer Einleitung die ausgezeichnete Laudatio von Hans Bergel aufgenommen habe, die er in der Feierstunde des Südostdeutschen Kulturwerks gehalten hat. Sollten Sie zur weiteren Auswertung dieses letztgenannten Textes von Bergel für Familienarchive Ihrer Kinder oder sonst weitere Folgen haben wollen, sende ich sie gerne umgehend. Uns sind durch Todesfälle im Freundeskreis der Stiftung, der mit dem Leserkreis der "Mitteilungen" bei einer Gesamtauflage von 16.000 identisch ist, 200 Stück allein in Steiermark übrig geblieben - ein reichlicher Vorrat.

Eine Generation im Abtreten, so läßt sich die dunkle Seite unseres Vorrats nur beurteilen. Eine Generation zugleich, die die Stiftung bis heute mit ihren Beiträgen in unterschiedlicher Höhe nach freiwilliger Selbsteinschätzung getragen hat und trägt. Die Jugend bleibt steril... Daß mir die Zukunft meiner Arbeit, in der Arriach mit seinem Wert von ca 2 Millionen öS obenan steht, kummervoll vor Augen steht, werden Sie mir nachempfinden können. Uns aber sind andere und vergleichslos wertvollere Größen unter unseren Augen zerbrochen... Was bleibt, eine erkannte Pflicht erfüllen, solange das möglich ist und bis mir der Herrgott die Verantwortung aus der Hand nimmt !

Ich bitte um die ergebensten Empfehlungen an Ihre liebe Frau, ich selbst bleibe mit der Meinen in dankbarster Verbundenheit

ikgs *immer für*

Wolfgang Wimmer

28.6.1978

Lieber Herr Dr. Scharnagl,

Schon
geschehen
↓
eben bringt die Post mir mit Ihren Zeilen vom 26. Juni drei Stück Ihrer "Mitteilungen", in welchen Sie meiner wieder einmal ausführlich und voll Zuneigung gedacht haben. Ich danke dafür sehr und wage es, von Ihrem Angebot, mir noch etliche Exemplare der "Mitteilungen" zu schicken, dankbar Gebrauch zu machen. Wenn es möglich ist, wäre ich froh, noch 10 Stück zu bekommen, von denen ich meinen fünf Kinder, je eines weiterreichen würde und je eines den Büchereien des Südostdeutschen Kulturwerkes und der Künstlergilde, ferner der Siebenbürgischen Bücherei in Gundelsheim und auch Herrn Diplich, der, unmittelbar nach der Münchner Veranstaltung für mich, ^{wegen} mit einem offenbar bösartigen Tumor, in der Niere operiert werden mußte.

Ja, die Feststunde in München war ein auch mich beglückendes Ereignis, und daß es so schön verlief, erfreute, wie ich höre, alle Anwesenden, unter denen Sie und Ihre liebe Frau zu sehen, leider nur kurz zu sprechen, meine Frau und mich ^{besonders} froh stimmte, besonders als wir Sie bei meinem Sohn Clemens beim Empfang, den meine Kinder für mich veranstalteten, ebenfalls begrüßen durften.

In den Wochen darnach hatte ich viel damit zu tun, die Glückwünsche, die ich erhalten hatte, soweit sie mehr waren als bloß ein hingeworfener Satz, mit Dank zu beantworten; es waren Hunderte von Schreiben und Telegrammen. Jetzt ist auch das getan, auch Heft 3/1978 meiner Zeitschrift fertiggestellt und im Druck. Ich könnte einige Tage faul sein, doch ich vermag es nicht, denn mir ist die Wohnung gekündigt, seit langem schon; wir suchen vergebens seit einem Jahr einen Ersatz für sie, vergebens, und nun kriegten wir von der Vermieterin, die hier selber einziehen will, eine Räumungsklage auf den Hals. Mein Sohn Jobst, Rechtsanwalt, wird die Angelegenheit durchfechten, aber mich lähmt dieser Zustand, bei welchem mir das Dach überm Kopf weggenommen zu werden droht, sehr und hindert mich, meine nächste wichtige Arbeit ruhig zu vollbringen, nämlich aus meinen vielen Aufsätzen die wichtigsten herauszusuchen, etwa 150, die das Südostdeutsche Kulturwerk im Herbst in einem Band veröffentlichen möchte. Es ist wohl eines der wenigen Zeichen des Alters, die ich an mir bemerke, daß ich mich von dieser Mietgeschichte derart bedrücken lasse. Da ist meine Frau weit gescheiter; sie läßt alles ruhig an sich herankommen und vertraut mit mütterlicher Zuversicht, daß unser Jobst uns ein Weiterhausen vor Gericht erkämpfen wird, bis wir eine neue Wohnung, in dieser überfüllten Stadt endlich finden, die wir auch bezahlen können, denn die Mieten sind närrisch in die Höhe gegangen. Es ist aber wahrhaft nicht angenehm, weder

Rente noch Pension zu haben, darum gezwungen zu sein, meine Zeitschrift weiterzuführen (als Europas wohl ältester Zeitschriften-Redakteur). Auch da denkt meine Frau vernünftiger, wenn sie sagt, unsere Kinder helfen uns doch und eigentlich dürfen wir uns über nichts beklagen, was das Fortleben betrifft, und gesund sind wir im Wesentlichen auch noch. Wenn das nicht Gottes Gnade ist, besonders angesichts unserer tüchtigen Nachkommenschaft! Sie hat recht! Nur ~~ist~~^{lähmt} der gegenwärtige Zustand meine Arbeitskraft. Das kann ich leider nicht ändern. Ich habe keine Ruhe, und wie dankbar müßte ich doch sein, allein schon im Rückblick auf die Ehrenfeste für mich in Dinkelsbühl und München, die Zahllosen Glückwünsche und Bekundungen der Zuneigung! Ich kann dennoch nicht aus meiner Haut heraus, und schäme mich meiner Schwäche, die eigentlich aus der Hinderung am ruhigen Arbeiten herrührt - beides bedingt sich gegenseitig. Aber Schluß mit der Selbstbemitleidung!

Ich habe Ihren Brief dreimal hintereinander gelesen, und nun ist mir auch Ihr wegen das Herz schwer. Sie haben recht, wir gehören - so groß zwischen uns beiden der Altersunterschied auch sein mag - einer anderen Generation an als die allermeisten der heute jungen Deutschen. Manchmal wähne ich, bei diesen Jungen Zeichen der volkshaftern Selbstbesinnung und des nationalen Selbstbewußtseins, das wir so nötig haben, zu bemerken, aber ob ich mich nicht täusche? Vielleicht lasse ich mich zu sehr davon beeinflussen, daß meine Kinder gesund denken, auch ihre Frauen und die Enkel, soweit sie flügge sind. Das kann auch nur ein Geschenk Gottes sein. Aber wie Sie, lieber Scharnagl, bleibe ich in den Sielen. Möge Ihnen dabei noch lange Gottes Segen beistehen.

Es grüßte Sie, auch von meiner Frau, samt der
Ihren,
Ihr

entnommen aus:
Stiftung Soziales Friedenswerk:
herzhafter Hauskalender 1979





Als Belegstück

ÜBERREICHT

MIT HERZLICHEN WÜNSCHEN
ZU BESINNlichen TAGEN
UND INS NEUE JAHR HINEIN!

24. 11. 1978

für Sie und Ihre liebe Frau Joh. v. H. v. H.
Karl v. H. v. H.
Hauptgeschäftsführer

STIFTUNG SOZIALES FRIEDENSWERK

*lieber Herr Direktor, die hier überbrachte Briefe sind in
Zeit an keinem Ende, daher bitte ich Sie um Ihre gütige
Rückantwort, aber für unsere Briefe werden wir Belegstück. Ich weiß von
allen Briefen von Herrn v. H. v. H. Ihre lieben Briefe sind
unmittelbar.*

27. 11. 78
gut

15. November 1979

Mein lieber Herr Dr. Scharnagl,

mit Freude empfang ich heute Ihren Herzhaften Hauskalender 1980 und sah mich darin mit einer Erzählung und einem Gedicht vertreten, wofür ich Ihnen vielmals danke.

Ich freue mich auch, den Kalender in den nächsten Tagen genau zu lesen. Meiner Frau, die schon manches darin gelesen hat, gefällt er sehr, und sie möchte ihn gerne zu Weihnachten verschenken und bittet Sie deshalb, uns noch drei Exemplare zum Autorenpreis zu schicken. Auch dafür danke ich.

Beim Blättern im Kalender schoß es mir ein, Ihnen für den Kalender 1981 zwei Aufsätze von mir zur Auswahl anzubieten, die zuerst in meiner Zeitschrift erschienen sind. Ich lege die beiden Artikel hier bei. Ich glaube, die teils lustige Betrachtung über Kaiser Franz Josef wäre dem anderen Aufsatz - "Krieg und Landschaft" - vorzuziehen. Sollten Sie auch ein Gedicht von mir haben wollen, so schicke ich Ihnen einige zu, damit Sie daraus wählen können was Ihnen gefällt.

Wenn ich an Sie denke, so habe ich immer die Furcht, daß Sie zu viel arbeiten. Arbeit freilich erhält jung. Das erlebe ich an mir selber, denn in jedem Vierteljahr ein Heft mit (einschließlich der Notizen) rund 120 Beiträgen zusammenzustellen, und das ohne Hilfe, ist täglich mit sechs bis acht Stunden zu bezahlen. Und dabei soll ich ja das für das nächste

Jahr geplante Buch meiner Aufsätze und Glossen zusammenstellen; das Südostdeutsche Kulturwerk will es herausbringen. Bei der Durchsicht der Niederschriften, die fast alle in Sonderabzügen vorliegen, ergab es sich, daß die Aufsätze und Glossen insgesamt wohl etwa die Zahl Tausend ausmachen. Und nun stellen Sie sich vor, wie schwer es ist, daraus das heute noch Gültige herauszuziehen, teilweise zu ändern, Kommentare dazu zu schreiben. Es ist eine von mir schon seit Monaten begonnene und immer noch nicht vollendete Arbeit. Da brauchte ich einen jungen Germanisten als Mithelfer.

Sonst geht es mir und auch meiner Frau gut, wir sind vor drei Wochen zum 20. mal Großeltern geworden. Wenn alle Deutschen sich so gut vermehrten wie meine Familie, so wäre unseres Volkes Zukunft gesichert.

Ich wünsche von Herzen, daß es Ihnen und Ihrer Familie trotz Ihrer jetzt sicherlich riesenhaften Arbeit vor Weihnachten ebenso gut ergeht wie uns!

Es grüßt Sie in schon alter Freundschaft samt den Ihren,
auch von meiner Frau,

Ihr getreuer

i k g s



SOZIALES FRIEDENSWERK
ZUR FÖRDERUNG BEGABTER JUGEND

Redaktion und Verlag

A-8010 Graz, Schillerstraße 8/II, Ruf 34 0 11

Postscheckkonto Nr. 1041 006 / Herzhafter Hauskalender

Sonntag, den 2. März 1980.

Zur Vorstellung:

Die Stiftung „Soziales Friedenswerk“ wurde 1950 vom Erzbischof von Salzburg, Dr. Andreas Rohrer, im Verein mit der Evangelischen Kirche und dem Präsidenten der Österr. Gesellschaft vom Roten Kreuz auf überparteilicher und überkonfessioneller Grundlage ins Leben gerufen, um sich jener in Not geratenen Frauen und Kinder anzunehmen, deren Männer gefallen, vermißt, in Kriegsgefangenschaft, schwerkriegsversehrt oder heimatvertrieben waren. Dieses Selbsthilfswerk der Freiwilligkeit sollte der inneren Befriedung des Landes dienen und damit ebenso Not wie Haß und Verfolgung abbauen helfen.

Im Laufe der Jahre wuch die bitterste Not der Mütter allmählich ihrer Sorge um ihre Jugend, der, vielfach begabt und leistungswillig, keine Mittel und Möglichkeiten zu höherer Ausbildung verfügbar waren.

Getragen von dem starken Hilfswillen einer breiten mitbetroffenen Bevölkerung und den von ihr bis heute bereitwillig nach eigenem Vermögen aufgebrauchten Beiträgen in unterschiedlicher Höhe gelang es, ungezählten Familien entscheidend beizustehen und aus ihren Notlagen herauszuhelfen. Stipendien und eine umfassende Ferienverschickung in z. T. von der Stiftung errichtete und stiftungseigene Jugenderholungsheime hatten daran maßgeblichen Anteil.

Als die Gefallenenjugend schließlich die Obsorge ihrer Mütter in eigene Hände zu übernehmen vermochte, verblieb der Stiftung aus der Tradition ihrer Jugendbetreuung die weitere Förderung begabter und leistungswilliger, jedoch mittelloser junger Menschen, für deren erstrebte höhere Ausbildung die verfügbaren staatlichen Mittel nicht ausreichen; und nach wie vor eine Ferienverschickung zur körperlichen und seelisch-geistigen Kräftigung als der unerläßlichen Voraussetzung jeglicher Leistung.

Zur Mittlerbringung

trägt eine Vierteljahreszeitschrift, mit der Auflage 16.000, gerichtet an den großen Freundeskreis der Stiftung in ganz Österreich, der ihre Arbeit ja nahezu ausschließlich finanziert, ebenso bei wie die Herausgabe des alljährlichen „Herzhaften Hauskalenders“, von dem bis 1979 bereits 28 Bände in ununterbrochener Reihe mit einer Auflage von 10.000 Exemplaren verkauft wurden.

In ihnen kommt wertvolle, herzhaft dichte des gesamten deutschen Sprachraumes zu Wort und bestimmt die sehr geschätzte literarische Gestaltung.

Die Autoren

wechseln und immer wieder stoßen für den Leserkreis neue Dichter dazu. Daß hierbei so mancher Autor aus der Versenkung geholt wird, dessen Werk zurückgedrängt wurde oder gar in Vergessenheit geriet, entspringt der Bemühung, gerade in dieser Zeit, mit ihren vielen Schattenseiten, unseren Leserfreunden zur Vermittlung unvergänglicher Werte zu verhelfen und ihnen den Weg zu Besinnlichkeit und innerer Kraft freizumachen.

Ihr Erfolg gibt den „Herzhaften“ recht!

Lieber, verehrter Herr Doktor Zillich !

Sie haben mir einen so liebenswert freundschaftlichen und dann noch einmal anteilnehmenden Brief geschrieben, daß ich gar nicht weiß, wie ich genug und aus ganzem Herzen dafür danken soll. Ihre Güte verkehrt auch den Sachverhalt, denn nicht Sie, wir haben zu danken, daß wir eben erst wieder Ihre so fröhliche Erzählung aus der Winnetou-Zeit mitsamt dem schönen Gedicht in unserem, in mancher Thematik leider schwergewichtiger werdenden "Herzhaften" stehen haben dürfen.

An sich hätte ich auf Ihre so herzlichen Zeilen am liebsten sofort geantwortet oder sogar angerufen, doch hätte es den unrichtigen Anschein erwecken können, als ob ich mich und meine dumme Herzattacke allzu wichtig zu nehmen gehabt hätte. Es vermehrt die wirklichen Sorgen von Familie und Freunden, dazu darf man nicht über Gebühr beitragen. Es war ja leider aus versäumter Arbeit unerläßlich, eine Begründung zu geben, die die eigene wesentliche Betroffenheit aufdeckte; aber nicht mehr.

Und nun kam dazu, daß sich aber die Dringlichkeiten von Erledigungen, die nach wie vor allein auf meiner Schultern lasten, überstürzten und daß die leider wirklich gemindert Schaffenskraft kaum damit zurecht zukommen vermochte. Dabei tat ich laufend, was vom Arzt aus strengstens ausgeklammert war zu tun, er hätte die Hände gerungen oder alle Verantwortung abgelehnt, ich aber, ich konnte gar nicht anders und Gottlob hat mir meine liebe Frau infolge ihres klaren Mitwissens um alle diese Notwendigkeiten keine

Steine in den genug mühsamen Weg gelegt, sondern durch Verständnis und helfende Maßnahmen, so gut es ging, geholfen. Im Gewicht der mehr als bewußten Verantwortung, die sie damit auf sich nahm. Aber, lieber Herr Doktor, unser Herrgott ist mit den Starken, es ging wider Erwarten gut, freilich im Rahmen des verknüpften Möglichen. Es war dennoch viel. Damit aber genug von

mir. Wenn ich etwas aus der Rechnung des Arztes fürchte, so, daß die wenn auch geringen Tabletten „im Sinne seiner dämpfenden Absichten“ zu sehr viel Kraftlosigkeit beitragen, über die ich häufig geradezu bestürzt bin. Nun hat mir aber eine aus dem Grazer Freundeskreis der Stiftung zu einer Frühjahrskur (am Ort bleibend) geraten, die Herz, Lunge und viel anderes auf natürlicher Grundlage, aufgebaut auf Weinbasis mit Wermut und Bienenhonig, aktivieren soll und ihr dazu geholfen habe, sich von den Tabletten gänzlich freizumachen. Das will ich halt versuchen, denn sooo geht's ja auch nicht weiter, bei einem „Pensionistenleben“ geht meine Arbeit vor die Hunde ! Das aber wäre wohl das letzte, was ich wollte und dürfte. - Und nun habe ich doch vielzuviel geschwätzt, dabei aber doch ein Beispiel wie Sie nur zu deutlich vor Augen !

Darf ich daher endlich zum Wesentlichen kommen, nämlich zum Jahrgang 1981 unseres „Herzhaften Hauskalenders“, dem 30. Jahrgang einer ununterbrochenen Reihe, ein gewichtiger Band mehr als mancher bisher.

Das Gewicht der so schwer wiegenden Geschehnisse und Entwicklungen in unserem Volk wie in der Welt verleitet mich dazu, es aller Oberflächlichkeit entgegen insoferne auf den Bandinhalt zu übertragen, daß vielleicht mehr noch als bisher das Nachdenkliche zum Wachsen angeregt in eine Selbstbesinnung münden möchte, die dem überwiegenden Teil aller Leser gewiß mehr als gut bekäme. Es kommt freilich darauf an, das versteckt zu tun, und ^{ich}atme auf, wenn ich dabei dann Ihrer Erzählerfröhlichkeit begegne, die ich nicht in aller Welt vermissen möchte.

Und nun stehe ich schon am Ende der bereits notwendig im Satz befindlichen Auswahl der Texte für diesen besonderen Jubiläumsband. Wie von selbst kamen mir dafür eine Reihe von Manussen in die Hand, die alle im äußeren Erscheinungsbild um verlorene Heimat kreisen oder von ihr herrühren, teils auch noch in Erinnerungen an sie gelegen bleiben. Vielleicht rührt gerade das an eine besondere innere Seite in mir, ich stamme ja selber aus der verlorenen Untersteiermark und habe als achtjähriger Bub unmittelbar am Platz des Geschehens in Marburg ihren Verlust in seinem für mich atemberaubenden Ablauf mit festlichem Gewoge erst, Kugeln, Blut und Tod und nächtlicher Plünderung hinterher erlebt, noch heute das betrunkene Gebrüll in den Ohren : „Horuck Schwaba !“, als die Scheiben der deutschen Geschäfte eingeschlagen wurden...

Die verlorene Heimat und alle Zusammenhänge mit ihr drohen heute mehr denn je in Vergessenheit zu geraten ! Sollte da der Jubiläumsband gerade nicht einen besonderen Akzent setzen ?

Bei meinem letzten unvergessenen Besuch bei Ihnen, als Bergel noch dabei war, sprach ich davon, daß ich hier hinein so gerne Ihren „getreuen Knecht Jon“ hätte, auch wenn seine Wiedergabe vom Verlag erkaufte werden müßte. Er wäre mit seinem Inhalt wie in der dramatischen Darstellung das nahezu unerläßliche Gegenstück zu einer anderen

angenommenen Erzählung eines norddeutschen Kriegsberichts : eine Einheit unserer Wehrmacht, verirrt auf dem Wege nach Rostow, kommt unversehens in ein von Deutschen besiedeltes Dorf, dessen Ältester darum bittet, auf ihre Gastfreundschaft zu verzichten. Angesichts des Rückzuges der deutschen Truppen wäre das Dorf, wie der Einheitsführer wohl wissen werde, seitens der nachrückenden Russen schwerster Diskriminierung ausgesetzt. Was das bedeute, brauche er wohl nicht zu erläutern. Und während daraufhin aufgesessen wird und das Kommando zum Abrücken erfolgt, rinnen dem Alten lautlos die Tränen über das Gesicht.

Ein ebenso gespenstisches wie glaubhaftes selbsterlebtes Geschehnis des Autors.

Mit diesem wie Ihrem Erleben stehen alle die Gegenwartsberichte über den Rückkehrwunsch der Rußlanddeutschen mit im Raum, machen deutlich und verständlich, was der Erinnerung dieser Gegenwart über ihrem Wohlstand in Vergessenheit zu geraten droht ! Und so habe ich, da bei meinem Besuch damals kein Widerspruch Ihrerseits spürbar wurde, die Geschichte mit dem getreuen Knecht Jon hineingenommen, lege zugleich den Satz zur Korrektur vor, nachdem ich diese vorwegzunehmen versuchte, wenn ich daran recht tat, und hoffe nur, Ihr Einverständnis zu erhalten, wie immer eine ev. zusätzliche Übereinkunft mit Dr. Fleißner aussieht, der mich ja kennt und mit dem ich gewiß zurechtzukommen hoffe, zumal das Buch „Wälder und Laternenschein“ auch schon 2 Jahre auf dem Buchmarkt liegt.

Der Band 1981 möchte aber auch noch mit Ihrem Gedicht „Abendland“, erschienen in der Folge 2/78 der „Südostdeutschen ^{Viertel-}Jahresblätter“ beschlossen sein, es gehört wie selten ein Gedicht auf diese letzte Seite des Ausblicks in die Zukunft. Möge die weltgeschichtliche Entwicklung, die neuerdings in unheimliche Bewegung geraten scheint und mit dem bevorstehende Tode Titos die Steiermark wie Kärnten bedroht, von aller weiteren Zeitbedrohung abgesehen, den Optimismus des Gedichtausblicks rechtfertigen. Seine letztendlich zuversichtliche Beschließung haben wir als ein Tröstliches sehr notwendig.

Damit bin ich aber noch gar nicht am Ende, sondern habe mir, schweren Herzens, eine Bitte bis zuletzt aufgehoben. Der 30. Band braucht ein Vorwort aus besonderer Feder ! Wem ziemte es endlich mehr als dem bedeutendsten seiner Autoren und damit dem Dichter hiefür das Wort zu geben. Seit dem Jahrgang 1953, dem 2. erschienenen, als der erste Versuch einschlug, mit Ihren Beiträgen "Die Tapferkeitsmedaille" und "Die unvergängliche Saat", übrigens irgendwie ein Gegenstück zum „getreuen Knecht Jon“, haben Sie nahezu immer mit dazugehört. Wie viele Leser griffen nach dem "Herzhaften", um sich zuerst einmal zu überzeugen, ob „Zillich“ wieder mitenthalten sei !

im Jahrgang 1973 stand eine gewichtige Vorrede Dombrowskis, als er sich von den Illustrationen zurückzuziehen gedachte, mit sehr bemerkenswerten Sätzen ! Dann hat

29. April 1980

Mein lieber Herr Dr. Scharnagl,

das von Ihnen erbetene Vorwort zum 30. Jahrgang Ihres "Herzhaften Hauskalenders" schicke ich Ihnen, wie ich es Ihnen mit meinen wenigen Zeilen aus der Elmau am 8. März ankündigte, nun rechtzeitig zu.

Ich weiß nicht, ob Sie mit dem Text einverstanden sind. Wenn er Ihnen nicht gefällt, so werfen Sie ihn in den Papierkorb, ohne zu fürchten, mich zu verärgern. Wenn Sie etwas streichen wollen, bin ich auch einverstanden. Man weiß ja nie bei solchen erbetenen Arbeiten, ob man das erfüllt hat, was der **B**esteller wünschte.

Ich kann auch jetzt Ihren letzten langen Brief vom 2. März nicht ausführlich beantworten. Ich habe zu viel Arbeit .

Darum seien Sie mir nicht gram, daß ich schon schließe, doch übersende ich Ihnen und Ihrer Familie von meiner Frau und mir die allerherzlichsten Grüße!

Ihr k g s

10. Mai 1980

Lieber Herr Dr. Scharnagl,

warum ich Ihnen die hier beigelegten Blätter schicke, werden Sie begreifen, wenn Sie sie gelesen haben. Hans Wolfram Hockl hat mich in einem Buch - "Offene Karten" (zu beziehen bei ihm selbst: Kindergartenstraße 11, A-4063 Hörsching: Preis öS 112)- beispiellos und mehrfach verleumdet. Darüber mußte ich Sie auch deswegen ins Bild setzen, weil er meine Verse ~~hat~~ "Abendland", die Sie veröffentlichen wollen, als Haßgesang bezeichnet. Seine Schmähschrift ist das Gemeinste, was ^{ich} im literarischen Leben, soweit es mich betrifft, erlebt habe. Die Vorstellung, daß in Ihrem Kalender neben meinen Beiträgen vielleicht eine Arbeit von Hockl erscheint, beklemmt mich.

Seien Sie herzlich begrüßt von Ihrem

i k g s

den 19.Mai 1980.

Mein lieber und so verehrter Dr.Zillich !

Das Eintreffen Ihres letzten Schreibens hat mich seines umfangreichen und unerwarteten Inhalts wegen vorweg erschreckt, des schlechten eigenen Gewissens wegen, daß ich Ihnen nämlich für das eingelangte und bereits gesetzte Vorwort zum 30.Jahrgang unseres „Herzhaften Hauskalenders 1981“ nicht sofort gedankt habe ! Was mochte also einen umfangreichen Inhalt veranlaßt haben ?

Doch meine Arbeit überschlägt sich wie bei Ihnen - nur eingestandenermaßen mit unvergleichlich weniger Elan, kummervoller Weise - und ich komme dabei zu keiner noch so nötigen Erholungspause. Seit 6 Jahren nicht, ungeachtet mancher Alarmzeichen und ärztlicher Warnungen. Aber - verzeihen Sie die Abirrung auf das eigene Befinden.

Ich glaube, daß ich Ihnen für das erwartet ausgezeichnete Vorwort mehr als danken darf, und wenn mich ihm gegenüber einige Zeit hindurch Unsicherheit befiel, so deshalb, weil es sich überhaupt und in einem mir ungebührlich erscheinenden Ausmaß mit mir persönlich und meinem Einsatz für Stiftung und Hausbuch befaßt hat !!

Sie hatten mir zu streichen erlaubt. Das stellte sich aber sehr schnell als viel schwieriger heraus als eine Anerkennung aus Ihrem Munde - und Herzen gewähren zu lassen, die den Neidern freilich - und wer hätte sie nicht - Nahrung für die Verdächtigung eines bestellten Lobes liefern kann. Nun, mit unserer in die "offizielle" Stille verbannten Arbeit hüllt sich wohlweislich auch Anerkennung weitgehend in willkommenes Schweigen. Darf das eigene Hausbuch diese Regel nicht wenigstens durchbrechen ? Im Grunde steht in Ihren Sätzen nichts, das sachlicher Betrachtung übertrieben scheinen dürfte, und so habe ich zu gestehen, ein wenig verschämt wohl, daß die Freude über Ihre mich betreffenden Feststellungen schließlich Übergewicht bekam, da diese aus solcher Feder kamen. Und so bleibt mir nur doppelt zu danken und auf das Herzlichste dazu.

Und nun erst kann ich auch noch wenig zu der erschienenen Schmähchrift äußern.

Wir hatten und haben keinen "Hockl" in unserem "Herzhaften", aber Ihr „Abendland“ auf der Schlußseite des Jubiläumsbandes. Nicht erst jetzt nach Erhalt Ihrer aufklärenden Zeilen, also weder als Trotzreaktion gegenüber dem unbegreiflichen und frechen Affront noch als liebedienerisch verdächtige Huldigung, sondern zu überzeugender Aufsichtigung für unsere an dieser

Welt und Zeit oft genug verzweifelten Leser. Ich glaube, das ist mehr und der nachdrückliche Schlußpunkt hinter dem Vorwort und der Erzählung vom „getreuen Knecht Jon“, deren Aufnahme mir der Verlag erlaubt hat.

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen...“ Leider steht in dieser Zeit nichts so hoch, als daß es nicht mit Dreck beworfen werden könnte und würde. Hinzu tritt noch, um alle Irreführung und Verdummung zu vervollkommen, eine bewußte Begriffs- und Wertskalaverdrehung, die bedenkenlos dem Pöbel ausliefert, was gleichzusetzen oder allein schon zugleich in den Mund zu nehmen sich früher einmal einer doch gescheut hätte. Auf dem Wege zu völliger Nivellierung und Ausmerzung natürlicher Unterschiede von Hoch und Niedrig scheint jedem heute alles erlaubt.

Die Wahrheit liegt anders und über aller niederträchtigen Erniedrigung leuchten noch immer die ewigen Sterne am Himmel, hoch über Pack und Pöbel. Nicht so ~~gar~~ manche „Feierstunden“ im Rundfunk oder in Musiksälen, in denen zwischen Mozart und Bruckner irgendein unanhörbarer moderner Desparado seelenruhig mitge„spielt“ wird, als wären sie alle gleichwertig. Bewußte Geschmacks- und Gehörsvergiftung, die alle die Kunstrichtungen erfaßt und der Primitivität erlauben will, sich des Sattels der Erhabenheit zu bedienen und von dort herunterzureißen, was dieser Art von Selbstbehauptung des Unverständnisses im Wege zu stehen wagte...

Hockl ? Ein Name, nur wert, in der nächsten Minute vergessen zu werden ! Nicht aber des Schmerzes eines empfindsamen und darin verwundbaren Herzens würdig. Noch weniger der Herablassung, darauf einzugehen und dazu hinunterzusteigen. Wenn es mir überhaupt zu raten erlaubt wäre, so würde ich die scharfe Zurechtweisung aus hoher Warte dem geharnischten Hans Berqel überlassen, dem ebenso klaren wie getreuen Kampfgefährten. Nicht mehr !!

Nehmen Sie, lieber Herr Dr. Zillich, beide Hände Ihres Ihnen in liebevoller Verehrung nahestehenden

Und ich bitte um die schönsten Empfehlungen an Ihre gleich verehrte liebe Frau ! Denen beiden sich meine liebe Gertrud von Herzen anschließen dürfen möchte.

Korbinian Hermann



den 16. Mai 1981.

Lieber, verehrter Herr Doktor Zillich !

Schweren Herzens sitze ich endlich an diesem Brief an Sie, schweren Herzens, weil er doch schon so lange hinaus sollte und weil mir die Fülle aufgetragener und aufgehalster Arbeit bei vermindertem Leistungsvermögen mit der Unzahl divergierender Dringlichkeiten es unmöglich macht, das, was mir am meisten am Herzen läge, voranzunehmen. Der ständige Terminverlust aber bringt ein solches Gedränge ein, daß man ohne wesentliche Hilfe ständig zu leben und zu arbeiten gezwungen ist, als rinne einem schon das Wasser zum Mund herein, nahe dem Ertrinken. Ein jammervoller Zustand, dem ich dazu nicht mehr die geballte Kraft von einst entgegensetzen kann, und wenn ich dann daran denke, daß Ihre so wertvollen Zeilen noch immer unbeantwortet sind, Sie am Ende gar nicht mehr wissen, wie Sie mit mir dran sind, reagiert mein Magen !

Es kommt freilich hinzu, daß mit Jahresende die Stiftung endet, weil sie statutengemäß an unseren vor 3 Jahren verstorbenen Alterzbischof gebunden ist und nur zu besserem Arbeitsübergang in ihrer Lebensdauer von der Aufsichtsbehörde bisher "verlängert" wurde. Rohrer sagte mir vor vielen Jahren, daß weder neben ihm, noch nach ihm ein katholischer Kirchenfürst seines Ranges meinen Weg mit mir mitgehen werde. Und kürzlich erst erfuhr ich, daß ihn das Festhalten an unserer Stiftung seinerzeit den Kardinalshut gekostet habe ! Daraufhin haben wir die Satzungen geändert und auf seine Person ausschließlich zugeschnitten. Erbträger ist der "Freundeskreis" der Stiftung, der auch seit langem Mitherausgeber des "Herzhaften Hauskalenders" ist, dem ich selber vorstehe, dessen Amtsträger bisher nur auf dem Papier standen, nun aber, da es um tatsächliche Arbeit gehen soll, ihre Ämter niederlegen; altersbedingt und weil sie durch andere Positionen genug ausgefüllt sind. Ich aber soll und muß, um nicht alles im Stich zu lassen, das 2 Millionenobjekt Arriach und den "Herzhaften" und die Zeitschrift ?

"Wir achten Deine Leistung, aber Du bist ein schlechter Hausvater !" sagen die Freunde, als ob ein Nachfolger, eine leistungsfähige und vertrauenswürdige Sekretärin, eine Buchhalterin wie die Brötchen im Laden einzukaufen wären. Über 700 junge Leute haben in Arriach neben mir in der Ferienarbeit gestanden, nicht einer findet sich, mir auch nur einen Ferienturnus abzunehmen, teils aus beruflichen Gründen, teils verheiratet mit einer an Arriach völlig uninteressierten Frau, teils selber uninteressiert. Ja, als ich einen meiner alten guten jungen Freunde sorgenvoll fragte, was denn nun nach mir mit Arriach geschehen solle, ~~er~~ meinte er achselzuckend : "Vertscheppern* !" Ich hätte ihm ins Gesicht schlagen können.

Mit der Arbeitsbeendigung der Stiftung sind aber eine Vielzahl arbeitsrechtlicher und finanzieller Probleme verbunden, die mich zusätzlich und sehr belastet haben - zu allem Überfluß, und ungut bis dorthinaus. Man hat mir in der Kammer vorgerechnet, daß mein

Verzicht, mit 65 in Pension zu gehen, mir durch den damit in Wahrheit verbundenen Verzicht auf die Auszahlung einer zustehenden Mindestpension neben den weiterlaufenden Bezügen entgangene rund 250.000.- Schilling eingetragen habe, und gefragt, ob ich so reich sei oder ein Dankschreiben dafür erwarte ! Ich aber war ahnungslos, wann habe ich mich schon um eigene Belange kümmern können, da gab es stets vorrangige Arbeit, und wir hatten vor 5 Jahren überlegt, daß ein Arbeitsübergang von der Stiftung an den Erbträger die zahlenden Freunde zur Aufgabe ihrer Förderung bringen könnte, wenn sich herumspräche daß der Hauptgeschäftsführer zugleich in Pension gegangen wäre. Das entschied meinen Verbleib im Amt damals. Eine namhafte steirische Erbschaft der Stiftung im letzten Jahr entschied darüber, daß ich überhaupt in den Genuß der mir zustehenden gesetzlich vorgeschriebenen Abfertigung für Angestellte nach 30 Jahren Dienstzeit zu gelangen vermochte, bis dato war kein Groschen dafür vorhanden gewesen. „Die letzten beißen die Hunde“...

Ich war vermessen genug, in dieser Entwicklung Gottes Finger erkennen zu wollen, denn an etwas wie "Zufall" glaube ich nicht.

Handwerker in Haus und Wohnung, unumgänglich, aber 14 Tage teils mit Aufsicht, teils mit Säuberungsarbeiten mehr als zugedeckt - Die 1.Folge unserer Zeitschrift im 30.Jg.(!), die Textauswahl für den neuen Kalenderjahrgang um 1 1/2 Monate für die Druckerei zu spät, für die Illustratorin, die sich's freigehalten hatte, nicht minder, jammernd alle. Arriach pocht schon länger an die Tore, noch keine Köchinnen und ich kann mich nicht darum kümmern, die Lotterie lief in diesen Monaten jetzt, von deren Ausgang finanzielle Entscheidungen für den Sommer abhängen; zwei Landesstellen führe ich selber mit allem Drum und Dran; für alle Konten und finanziellen Entscheidungen bin ich allein zeichnungsberechtigt und der Hauptgeschäftsführer nicht zuletzt steht also in dieser heiklen Phase der Stiftung und ihres Freundeskreises, nahezu allein und allein an der Schreibmaschine.

Das sollte und durfte kein Klagelied werden, aber einem Freunde wie Ihnen mußte ich einen kleinen Auszug dessen berichten, was mich zu mancher Schweigsamkeit verurteilte und so manchen besorgt machte, was denn mit mir los sei. Gottlob hat der Herzarzt keine Verschlimmerung, eher eine gewisse Besserung im Allgemeinbefinden feststellen können. Aber eine der vorgeschriebenen Tabletten auszulassen, kann ein rasches Ende provozieren. "Man gewöhnt sich !" meinte er gönnerhaft. Und weil's angesichts der vielen bedrückenden Sorgen schon seit längerem mit dem Schlafen hapert, nehme ich halt abends eine halbe Schlaftablette. „Den 70. nimmt Dir ohnehin keiner ab, also mußt Du halt gewisse Zugeständnisse an ihn - nur vor Dir selber - in Kauf nehmen !" meinte der Hausarzt mit Schmunzeln. Muß ich also, naja.

Und nachdem ich mit all dem unerquicklichen Persönlichen so lange Ihre Zeit in Anspruch genommen, kann und darf ich zum viel wichtigeren der Arbeit im Zusammenhang mit Ihnen kommen und für das Bisherige um Nachsicht bitten.

Das Besprechungsstück des Jahrgangs 1981 ging wunschgemäß an Herrn Diplich, doch muß ich gestehen, nicht bemerkt zu haben, daß es besprochen worden ist. Die Zeit zur sorgsamsten Durchsicht des Zeitschriften- und Bucheingangs wird mir auch hier zu kurz. Nicht entgangen ist mir aber - und das noch vor Ihrer eigenen Mitteilung - daß Sie die Schriftleitung der Südostdeutschen Vierteljahresblätter abgegeben haben. Ich weiß nicht, ob Sie sich daran erinnern, als ich das letztemal die Freude hatte, bei Ihnen sein zu dürfen, war auch Herr Bergel mit dabei und von ihm kam der Vorschlag, ob ich nicht mit Udo Acker Verbindung aufnehmen wollte, um ihm vielleicht eine Nachfolgerschaft in der Stiftung anzutragen. Er war einen halben Tag mit seiner Frau in Arriach und es gab ein langes Gespräch. Dessen Quintessenz : die finanzielle Sicherung der Stiftung erfolgt über ihren Freundeskreis, der aus Angehörigen einer Generation besteht, die in spätestens 10 Jahren unter der Erde liegt. Was dann ? Keine Basis für einen jungen Mann, der eine Familie gründen wollte, was er inzwischen getan hat. Wir telefonierten noch einmal in Salzburg miteinander. Nun hat er also die Hauptverantwortung für Ihre langjährig geleitete so wertvolle Zeitschrift. Ich kann mir vorstellen, daß Sie bei aller Arbeitserleichterung doch nur wehmütig Abschied genommen haben, wenngleich ich Ihre Mitwirkung im jüngsten Heft beim Nachruf für den leider entschwundenen Freund Springenschmid entdeckt habe. Ihren darin enthaltenen Hinweis auf die seinerzeit gebrachte Erzählung „Die Kinder des Marschalls“ habe ich mir zu Herzen genommen, das Heft gesucht und gefunden und möchte die Geschichte bei nächster sich bietender Gelegenheit auch im "Herzhaften Hauskalender" bringen. Sie ist erschütternd genug, ja geradezu fürchterlich im Geschehnisablauf und gehört unserer Zeit ins Hirn gebrannt ! Wie für so vieles habe ich also auch hier Ihnen zu danken.

Das Einzige, was ich zwischendurch tun konnte, war die Honorarüberweisung, über die außer mit dem Herbig Verlag in München keine Vereinbarung vorlag. Ich hoffe, den Betrag hoch genug gehalten zu haben, er betraf genaugenommen nur Gedicht und Vorwort. Aber ich habe sicherlich mit Recht das Gefühl, daß Geld, wie wir es haben, nicht ausreicht zum Entgelt so wertvollen Schrifttums und daß die Dichter nach wie vor und weiterhin zu den "Unterprivilegierten" zählen. Das schafft mir immer die Überzeugung, mehr als beschenkt zu sein. Wenn Sie aber so einigermaßen zufrieden sein wollten, wäre ich wohl erleichtert, zumal es ja weitergehen soll.

Den mir freundlich übersandten Rückblick auf "Kaiser Franz Joseph" habe ich in den kommenden Jahrgang nicht aufgenommen. Voranstellen darin das Bekenntnisgedicht Fritz Stübers, dem sich das gleichgeartete „Woran ich glaube“ von Vegesack anschließt und dann erst folgen die eigentlichen Texte, in denen Hans Francks „Die Südseeinsel“ Vorrang besitzt. Da sie zur Zeit des Großen Friedrich spielt, habe ich dann noch ein paar friderizianische Anekdoten hinzugenommen - es schien mir der Historie genug. Vielleicht hätte es der heute vorherrschenden "österreichischen Linie" mehr genützt,

hätte ich den Kaiser angeschlossen, obschon denen Ihre Darstellung auch nicht gepaßt hätte, so unanfechtbar sie ist und so prachtvoll in ihrer Gesamtschau. Ich möchte das Manus noch behalten dürfen, um es für den nächsten Jahrgang bereit zu haben, wenn ich zu dem noch komme freilich.

So habe ich wieder zu den geliebten "Flausen und Flunkereien" gegriffen und daraus „Der siebenbürgische Infanterist und die Schlecht bei K⁴ösiggrätz", das fröhliche „Ofentürchen" und die gleichfalls fröhliche „Teufelsaustreibung" genommen, Ihr freundschaftliches Einverständnis vorausgesetzt. Es hat mich dazu vor allem auch bewogen, weil dadurch ein bißchen Fröhlichkeit in die Texte kommt, wonach die Leser immer wieder besonders verlangen, was ihnen aber so schwer zu bieten ist. Meist findet sich eben nur seichte Lustigkeit, der man das Darauf-abgestelltsein allzu deutlich anmerkt. Darf ich die Textkorrekturen in Bälde zusenden ?

Ganz übersehen habe ich Ihren Wunsch nach weiteren Folgen unserer "Mitteilungen", in denen ein Ausschnitt eines Artikels im "Kasseler Sonntagsblatt" unter dem Titel : „Was nie verstümmen darf" auf den Seiten 2 und 6 enthalten ist. Diese Zeitung erhielt ich seinerzeit, also vor Jahren, von Ihnen mit einem Grüßlein außen drauf und einem Hinweis auf den Artikel, von dem ich aber verschlief, daß er aus Ihrer Hand war ! Eigenartiger Weise hatte ich lediglich vermutet, Sie wollten mich darauf aufmerksam machen - einfach um seines Inhalts wegen und weil er für "unsere Autoren" sprach. Ich hätte nur zu gerne Ihren Namen darunter gesetzt, wäre er mir bewußt gewesen, und das tut mir jetzt erst recht leid. Die Manusse sind pflichtgemäß mit allen Unterlagen aufgehoben, aber in Salzburg, wohin ich wahrscheinlich so schnell nicht komme und überhaupt seit langem sehr selten. So kann ich im Moment nicht nachsehen, ob sich die ganze Zeitung noch in meinem Besitz befindet oder das, was ich vielleicht herausgeschnitten, also ein verstümmeltes Stück. Ich werde gerne nachsehen, wenn ich wieder draußen bin ! 2 Exemplare der "Mitteilungen 4/80 lege ich also, leider verspätet, bei.

Aus Anlaß des 30. Jahrganges unseres heurigen "Herzhaften" habe ich eine bibliophile Ausgabe zu Repräsentationskosten mit nur 100 Stück herausgebracht. Davon sende ich das für die Autoren gedachte als Drucksache gesondert für Ihre Bibliothek zu und hoffe, damit Freude zu bereiten. Ich bin doch stolz auf die 30 Jahrgänge in dieser Zeit.

So bin ich nun also am Ende und ein Stein fällt mir vom Herzen, weil ich in Anbetracht meiner Schwierigkeiten und Belastungen doch mit Ihrer gütigen Nachsicht rechnen zu dürfen hoffe. Ich freue mich, daß Sie sich gesundheitlich soweit wohl fühlen, und nicht minder darüber, daß Ihre verehrte liebe Frau Urgroßmutter werden will ! Sabine ! Wie gerne denke ich an die Geschichte mit Sabine in Band 1974, so lange gar nicht her ! Und nun heiratet sie oder hat schon längst geheiratet...

Innige Wünsche nach überallhin um Sie und Ihre liebe Frau, der ich von mir und der Meinen die herzlichsten Grüße und Handküsse entbieten möchte; für das, was mir das Herz füllt, wenn ich an Sie denke, so oft denke, ohne zu schreiben, habe ich keine Worte

immer Ihr Herbert Tippelt

22.12.1981

Mein lieber Herr Dr. Scharnagl,

in vier Tagen werden Sie 70 Jahre alt. Dazu wünsche ich Ihnen von Herzen Gottes Segen, und zwar für Ihre ganze Familie. Möge es Ihnen nicht nur zu Weihnachten froh ums Herz sein, sondern im ganzen nächsten Jahr neben den unvermeidlichen Mühen Erfolg Ihrer menschenfördernden Arbeit beschieden ^{werden} ~~werden~~. Ihr Soziales Friedenswerk ist nun umgestaltet, aber da Sie dessen Seele waren und es auch in der neuen Formung sein werden, behalten Sie Ihre gute Aufgabe und führen Ihr Werk fort, das ich gern in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern loben möchte. Doch das kann ich nicht, denn unter den drei Redakteuren, die man als meine Nachfolger einsetzte, ist Streit ausgebrochen; die zwei Donauschwaben (Prof. Schwob, seit kurzem Ordinarius für Germanistik in Graz), und Adam Stupp, Erlangen, Ungarndeutscher, wohl Halbjude, wie seine Landsleute mir zuflüstern, nicht in Ungarn sondern in Österreich geboren, also ^{Acker} ~~gar~~ kein Südostdeutscher, haben den verantwortlichen Schriftleiter ^{eigen-} ~~selbst~~ mächtig ausgebootet und Stupp in dessen Amt gehoben, ohne die beiden Herausgeber, Diplich und mich, zu befragen; das ist ein nichtiges Verfahren, ^{und} ~~und~~ dagegen muß ich nun ankämpfen. Das raubt mir Zeit, ^{Mühen} ~~vermeint~~ meine ~~Mühen~~ und meine durchs Wetter bedingten Beschwerden, die mich sogar heute hinderten, in München bei Dwingers ^{Einäscherungsfeier} ~~Einäscherungsfeier~~ zugegen zu sein. Meine gute Frau vertrat mich. Außer Angehörigen seiner Familie, waren etwa 15 Menschen noch dabei. Sie transit gloria mundi.

Ich sage Ihnen, lieber Scharnagl, daß ich am 26. Dezember mit innigem Gefühlen an Sie denken werde, dankbar auch, und meine Frau tut es ^{ebenfalls} ~~ebenfalls~~.

Verzeihen Sie, daß ich schon schließe. Ich bin müde

Nochmals alles Gute für Sie und die Ihren
von Ihnen

ikgs

24.2.1982

Lieber Herr Scharnagl,

nach allerlei Ärger mit der Umgestaltung der Schriftleitung der "Südost-deutschen Vierteljahresblätter", wobei ich als Herausgeber vor vollendete Tatsachen gestellt wurde, ohne daß man mich vorher befragt hätte, peinigte mich auch eine Erkältung. Darum fahre ich für zwei Wochen ins Gebirge, ins Schloß Elmau, um mich zu erholen.

Die Abreisevorbereitungen lassen mir nur Zeit für diesen kleinen Brief an Sie. Ich bitte Sie mir zu sagen, ob Sie einen in Krems ^{beheimateten} ~~beheimateten~~ aber seit 1972 im Gefängnis sitzenden Schriftsteller Otto Rudolf Braun kennen. Er schickte mir ein hektografiertes Blättchen "Bragi", ein literarisches Käseblatt, und fordert mich auf, ihm die Nachdruckserlaubnis für eine meiner Kurzgeschichten zu geben. Das habe ich abgelehnt, denn der Ort für meine Arbeiten ist nicht eine "Zeitschrift", die seltsamerweise ein Sträfling herausgibt, der nach Angaben über ihn, die er mitschickte, seit 10 Jahren schon in einer Gefängniszelle sitzt. Zehn Jahre! Da muß er doch ein arges Verbrechen begangen haben. In Kürschners Deutschem Literaturkalendar ist Braun erwähnt und auch vermerkt, daß er während seiner Haft einige Bücher herausgeben konnte. Eine äußerst mysteriöse Sache! Sein "Bragi" steht eindeutig rechts, ist dilettantisch und ärgerlich naiv.

Ihnen alles Gute, auch Ihrer Familie! Herzlichst grüßt Sie
Ihr

DER FREUNDESKREIS DER



SOZIALES FRIEDENSWERK
ZUR FÖRDERUNG BEGABTER JUGEND

A-8010 Graz, Schillerstraße 8/II, Ruf 34 0 11

Postscheckkonto Nr. 1041 006 / Herzhafter Hauskalender

Redaktion und Verlag

den 8. März 1982.

Verehrter, lieber Herr Doktor Zillich !

Zu meinem Kummer stehe ich so tief in Ihrer Schuld, daß mich das Eintreffen Ihrer Zeilen vom 24. Febr. so erschreckten, daß ich den Brief kaum zu öffnen wagte, in der Erwartung, eine Äußerung von Unmut oder Verärgerung darin berechtigt vorzufinden und niedergeschmettert zu sein ! Und dabei ist es nur Arbeitsbedrängnis, Erkrankung und das leistungsgehemmte Unvermögen einem Berg von insgesamt liebevollen Geburtstagswünschen gegenüber, dem nicht mit einer oberflächlichen Dankeskarte gelohnt sein kann, der eine mindest eben- solche Herzensrückäußerung erfordern müßte; und dann vor dem Unvermögen zurückge- schreckt, rettete ich mich geradezu in die andere, aber doch weit mindere Bedrängnis angehäufter Arbeit und der Vorbereitung jener aktuellen Umwand- lung der Stiftungsaufgaben bzw. ihres Trägerapparates angesichts des Endes der Stiftung "Soziales Friedenswerk" und der Übernahme dessen, was weiterhin ^{bleibt} zu bleibt, was alles ich aus Zeit- und Terminnot im alten Jahre hatte zurück- stellen müssen. Darüber rennt die Zeit, als hätte sie zweimal so hohe Beine wie früher einmal. Und ehe man's sich versieht, fällt einem bedrückend aufs Herz : hier hast Du nicht einmal gedankt ! Was wird man von Dir denken ?

Und nun kommt Ihr Brief und enthält nichts von all dem Befürchteten, nur einen genug bedeutsamen Hinweis auf das Ungemach mit der Schriftleitung der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter", mit dem Sie sich auch noch herumzu- schlagen hatten, und auch eine Erkältung wie meine Bronchitis, von der ich meinte, noch nie eine derartige erlebt gehabt zu haben. Und ich freue mich von Herzen für Sie, daß Sie ihre Ausheilung im Schloß Elmau angebahnt haben ! Viel Gutes habe ich von dort schon gehört und hoffe zuversichtlich, daß Ihnen die beiden Wochen die alte Kraft wiederschenken möchten.

Zur Frage nach dem in Krems beheimateten und seit 1972 eingesperrten Schriftsteller Otto Rudolf Braun kann ich leider nichts äußern, habe nie etwas von ihm gehört. Ein äußerst mysteriöser Sachverhalt, den es auch nur in dieser unserer derart "seltsam" gewordenen Zeit geben kann und dem man nur mit äußerstem Vorbehalt gegenüberstehen kann. Jedenfalls haben Sie sehr recht gehabt mit Ihrer Ablehnung der Abdruckerlaubnis !! Was nicht noch !

ikgs

In eben den gleichen schwerwiegenden Verzug bin ich mit dem neuen "Herzhaften" gekommen. Erst am 23. Dezember abends kam ich aus Salzburg von einer Kalenderauslieferung von ca 3000 Stück zurück, die in Kärnten, Steiermark und Salzburg an mein persönliches Überbringen gebunden sind; weil wir niemand mehr haben, der um geringes Entgelt die Firmen besucht und Bestellungen aufnimmt, muß ich, ihnen seit Jahrzehnten bekannt, eben höchstpersönlich erscheinen, um die seit langem gewohnte Abnahmeanzahl mit einiger Sicherheit loszuwerden, vielen eine Freude, manchem eine mir zuliebe gerade noch hingenommene Last und Ablehnungen sind natürlich auch dabei, zeitbedingt, nicht einmal aus schlechtem Willen.

Da war ich dann am 24. eben gerade daheim zurück, mit dem Wagen bei d e m Winterwetter, aber ohne ihn ging es der schweren Bände wegen ja auch nicht. Und statt daß die Druckerei schon im Herbst mit dem Druck hätte beginnen können, wartete sie schweren Herzens wie ich auf eine Entscheidung des Insel Verlags über die Freigabe des "Apostelspiels" von Max M e l l. Dombrowski hat zu den vier Hauptgestalten 4 große, schöne Holzstiche geschnitten. Rothdeutsch wie ich hatten schon lange darauf spekuliert, Spiel und Holzschnitte im "Herzhaften Hauskalender" zusammenzubringen. Lange stand aus, wer für die Nachdruckerlaubnis zuständig wäre. Rothdeutsch kam zu keinem Ergebnis, ich habe den Insel Verlag als kompetent schließlich doch ermittelt und für DM 1.000.- die Nachdruckerlaubnis erhalten. Im Feber dieses Jahres ! Holzschnitte erlauben nach dem Urteil Dombrowskis keine Mischung mit Zeichnungen oder Künstlern !!! So habe ich mich entschlossen, aus dem Jahrgang 1955, dem längst vergessenen und längst nicht mehr lieferbaren, dem einzigen, zu dem Dom nur Holzschnitte beige-steuert hat, die großen Erzählungen von Alverdes "Die Schlittschuhe", Gustav Renker "Die goldene Madonna" und Perkonig "Der Schinderhannes zieht übers Gebirg" neben das Apostelspiel zu stellen - das ist einheitlich und füllt den Band nahezu gänzlich. Leider ist kein Zillich in diesem Band enthalten und ich kann Dom zu keinem Zugeständnis bewegen, das er für "unedel" hält, weil er doch so schwer gestürzt ist und zurückliegenden Freitag abends nach einer Herzvorbereitung in Vollnarkose eine genagelte Schulter erhielt, sie war gebrochen bei dem auf Eis unter dünner Schneedecke erfolgten Sturz. Es heißt, alles ging gut vorbei im Krankenhaus in Traunstein, wo er ein Einzelzimmer mit Telefon hat, - und Schmerzen. Zwei Tage übers Wochenende sehr strenges Sprech- und Besuchsverbot. Nun muß man warten. Ein schöner Schreck für sein Roserl wie für uns alle, seine Freunde. Ob Sie davon wissen ?

Ich schließe für heute, danke aus vollem Herzen für alle Ihre so liebevollen Wünsche und Grüße,* bitte um die herzlichsten Empfehlungen Ihrer lieben Frau, von mir wie der Meinen Ihnen beiden tausend gute Wünsche und Grüße

**und alle übrigen Druffitt
mit meinem besten Kommenaufruf!*

*immer Ihr
geheimer Robert Dombrowski*

4. Mai 1983

Lieber Herr Dr. Scharnagl,

jüngst befiehl mich eine Thrombose frühmorgens, als ich noch im Schlafanzug war, ich wurde fast bewußtlos. Der Notarzt, von meiner erschrockenen Frau herangerufen, war sofort da, gleich nachher der Sanitätswagen. Zwei Sanitäter setzten mich auf einen Tagstuhl so wie ich war, barfuß, bloß ^{mit} einem Bade- und darüber den Wintermantel, und im Nu waren wir am Ostufer des Starnberger Sees, im Krankenhaus in Kempfenhausen. Drei Ärzte werkten an mir herum. Der Thrombus, der eine Hauptader zum Gehirn verstopft hatte, weswegen ich betäubt war, mußte ^{te} inzwischen aber durch den Druck des Blutes zerplatzt sein. Es trat keine Embolie ein. Ich war plötzlich wieder, zwar recht matt, bei klarem Verstand und, wie der Chefarzt mir sagte, drei Minuten vor dem Schlaganfall ^{er}gettet. Man behielt mich weiter in der Klinik, was insoweit gut war, als die sehr genauen Untersuchungen ergaben, daß mein Herz stark und gesund ^{ist}, außerdem auch alle meine anderen Organe. Und gegen eventuelle, doch nicht wahrscheinliche neue Blutpfropfe muß ich fortan täglich dreimal blutverdünnende Kapseln schlucken. Ich bin nun wieder rege geworden, etwas matt durch die lange Bettruhe, doch, obwohl ^{arf} ~~stark~~ wetterempfindlich, einigermaßen fest auf den Beinen.

Ich hoffe, bis Pfingsten ganz genesen zu sein, um beim Heimattag meiner Landsleute in Dinkelsbühl am Samstag nachmittag eine über 400 Seiten dicke Festschrift zu meinem Geburtstag entgegenzunehmen und dafür danken ^{zu} können. Am ~~So~~ Sonntag gibt es im Rathaus einen Geburtstagsempfang für mich. Meine ^{Kinder} ~~Linder~~ und einige meiner 19 Enkel werden dabei sein.

Schon zweimal von Bayern zum Großen Bundesverdienstkreuz vorgeschlagen, erhielt ich es nicht, weil sich, wie ich hörte, irgendein linker Regierungsrat querlegte und bin der einzige ^{en} Vertriebenenführer "der ersten Stunde" ohne staatliche Auszeichnung, und dabei wäre ja auch noch mein schriftstellerisches Werk zu berücksichtigen. Da ich zeitlebens für das Gerechte eintrat, müßte man mich zum 85. Geburtstag zum Dr. jur. h. c. machen. Aber das ist mir alles nicht wichtig. Meine Krankheit war ein Memento Mori.

Nur wenn ein Wunder geschieht, werde ich die Gesamtausgabe meiner Schriften - es wären etwa 6 Bände zu je 500 Seiten - erleben. Ein solches Wunder geht sicher an mir vorbei. Bald wird niemand mehr wissen, was ich tat und schrieb.

Dies sind trübe Gedanken, doch ich habe auch Grund genug zur Freude: 5 Kinder, alle tüchtig - ohne ihre Hilfe wären meine Frau und ich längst verhungert - 20 Enkel, von denen eines leider starb, auch sie erfreulich, und bisher zwei Urenkel.

Für eine mütterliche Frau wäre dieses ²⁵ Sippenreichtum genug, um glücklich zu sein, aber ^{für ein} Mann wie ich, der seit seinem Abitur für das eigne Volk kämpfte, schrieb, der sogar als Bundesvorsitzender und Sprecher seiner Landsleute eine Art Stammeshäuptling war und ihr einziger Ehrenvorsitzender ^{noch} ist, der dazu über 30 Bücher herausgab, ist es nicht leicht, seit Jahrzehnten von denen, die das literarische Geschäft beherrschen, völlig übergangen zu werden. Fast alle meiner Bücher sind vergriffen.

Meine ~~Portepees~~ aus den drei Kriegen, die ich mitmachte - die beiden Weltkriege und 1919 Rumäniens Feldzug gegen das kommunistische Ungarn - hängen an meiner Bücherwand. Vergebens suchte ich einen k.u.k. Infanterie-Offizierssäbel und einen Offiziersdolch aus dem 3. Reich, ^{die mir die Amerikaner stellen,} um diese Portepees zu bereinigen mit der ihnen zuständigen Waffe. Nirgendwo konnte ich sie finden - auch ein Memento Mori.

Meine Freunde ^{über,} sind fast alle gestorben. Um nur einige zu nennen: Binding, Brehm, Grimm, Carossa, Schönder, Alverdes, Eugen Roth, Dwinger, Wittstock. Ich kann jeden Tag mein Abiturfest feiern. Ich brauche bloß ein Flasche Wein aus dem Keller zu holen. Ich lebe allein noch von meinen Klassenkameraden.

Und nicht jeder, den ich einst schätzte, bereitet seinem Lebensende Ehre. Da hat die Fussenegger den Adenauer-Preis der Deutschland-Stiftung, weil die zu konservativ sei, abgelehnt, was sie durch den PEN mitteilte. Schon in den 20-er Jahren lehnte ich es auf Aufforderung ab, dem PEN beizutreten. Und ich kannte die Fussenegger, von der ich manches Buch mit herzlichster Widmung habe, schon, als sie Hitler genau so anhing wie die meisten Sudetendeutschen.

Verzeihen Sie mir diesen Klagebrief. Als ich der toten Freunde gedachte, fielen Sie mir ein. Das trieb mich, Ihnen mein Herz auszuschütten, denn Sie sind treu.

Gott Schütze Sie und Ihre Familie und segne Ihr Werk!

Ein frohes Pfingsten sei Ihnen beschert.

Es grüßt Sie Ihr

DER FREUNDESKREIS DER



SOZIALES FRIEDENSWERK
ZUR FÖRDERUNG BEGABTER JUGEND

Redaktion und Verlag

A-8010 Graz, Schillerstraße 8/II, Ruf 34 0 11

Postscheckkonto Nr. 1041 006 / Herzhafter Hauskalender

den 16. Mai 1983.

Mein lieber, lieber Herr Doktor Zillich !

Schreck, Bestürzung und schließlich Erleichterung ob des guten Ausgangs im letzten Augenblick, und doch Trauer im ganzen wegen der überhaupt möglichen pessimistischen Anwandlungen mündeten in meinen Zweifel, bescheidenlich etwas Wesentliches dazu auszusprechen zu vermögen. Herzensempfindungen haben ja keine Worte einfacher menschlicher Äußerung, die finden nur die Dichter in ihrer Begnadung, und sind deshalb vor allen anderen herausgehoben und rechtens verehrt..

Freundeswort als Männerwort ist vielleicht noch ein anderes, denn Freundschaft ist ja ein Stück frei bekannter Liebe und unter Männern - ohne den heute üblichen Scheelblick auf Abartigkeit - ein unendlich tröstlicher Teil unseres Lebens ! Daran liegt es schließlich, daß Sie den Verlust so vieler und bedeutender Freunde sosehr vermissen. Mit ein paar seiner großartigen spöttischen Handstriche hätte Brehm einem solchen Briefe geantwortet, kurz aufgelacht, Weinheber aber einen Humpen geholt, um auf Ihr Spezielles einen zu heben. Und erst die anderen, stolzen, großen Vorangegangenen! Kein Penklub nannte oder nennt sie, sie hätten sich's gründlich verboten ! Dieses alles aber im Hintergrund Ihrer Zeilen steht in solchem Gegensatz zum Gegenwärtigen, niederdrückend für den, der den Schein von der Wirklichkeit zu trennen weiß. Ich bekenne die tiefe Skepsis, die mich angesichts so allgemeiner Ahnungslosigkeit, kurz-sichtiger Dummheit, Verantwortungslosigkeit und Unredlichkeit an Kopf und Gliedern nahezu aller Staaten befallen will. Und die Ausnahmen ? Die es gewiß gibt, aber nur unter den Gliedern, bestätigen leider immer wieder diese Feststellung.

So viele Bitterkeit und der Verlust der festen Hände, nach denen ein in innere Not geratener so dringend wie vergeblich zu greifen trachtet, was Wunder, daß Ihr Herz überlief und sich ausschütten mußte ! Ich aber habe still zu danken, daß ich der Empfänger sein durfte, der ich dafür nur liebevolle und Ihnen zutiefst zugetane Empfindungen ehrlicher und überzeugter Verehrung vorzuweisen habe.

Wieviele Männer Ihres Ranges gibt es denn in Wirklichkeit ? Daß dem reichen Werk Ihrer Feder, dem kostbaren politischen Einsatz und Wirken, dem Herrenmenschen in des Wortes höchster unanzweifelbarer Bedeutung manches äußere Glanzlicht fehlt wie die erwähnte Bundesauszeichnung ? Ich kann dazu nur meinen : Das erst kennzeichnet Ihr Gewicht ! Denn die Ausschließlichkeit der Entscheidungen von Herdentieren hat dem Kriegsverbrecher und Hasardeur Churchill in Aachen den Karlspreis eingebracht und erst jüngst Ernst Jünger in den Kot zu ziehen versucht. Was bedeutet dann schon

eine noch so hohe Auszeichnung dieses an großartigen Gebärden und nur an diesen reichen Rumpfstaates in der Nachfolge dessen, was einst ein R e i c h war, der Sie womöglich in einen Empfängerkreis der Unebenbürtigen stellen könnte ?

Da hat doch der heutige Bundeskanzler Kohl, auch vor Jahresfrist der Vertreter einer knappen Hälfte westdeutscher Bevölkerung, vor Breschnjew und Gromyko anlässlich ihres letzten Besuches in Bonn gestanden und unter Hinweis auf die NS-Gegnerschaft seiner Familie um die Begnadigung des fast 90-jährigen Rudolf Heß gebeten. Eine Handbewegung der beiden erledigte das Vorgebrachte und dann haben die beiden betont an Kohl vorbeigesehen, in die Luft ! Und er hat sie nicht stehen lassen, sondern diese be^ospielloos entwürdigende Reaktion einfach eingesteckt... Noch heute könnte ich vor dem Nichtswürdigen ausspeien. Soll ein Mann wie Sie aus solchen Händen eine Auszeichnung mit einer Laudation~~a~~ entgegennehmen, die etwas preist, wofür diesen Herren jegliche Wertskala fehlt ? E i n Linker genügte, um die bayrische Eingabe zu Fall zu bringen ? Das haben auch die Bayern hingenommen ? Ich habe mehr von ihnen gehalten.

Und erst die Universität in Göttingen aber, deren Dekanekonsortium eben dem langjährigen Richter Dr. Stäglich das wohlerworbene Doktorat aberkannte, weil er aus persönlichem Augenschein und zur Verteidigung seines verleumdeten Volkes ein Buch seiner Erfahrungen und Erhebungen über Auschwitz veröffentlichte ! Zwangspensioniert zu gewaltsam gekürzter Rente, vor Gericht gezogen und vorerst verurteilt. Dazu nun eine Universität von heute mit der Tradition der Göttinger Hochschule und ihrem Glanz - aufgrund eines nur zu beklagenswerten Erlasses aus der vielverachteten NS-Zeit nun als Punkt auf dem I. Lieber Herr Doktor Zillich, nicht e i n mal, zigmale bin ich zu quälender Scham gezwungen, der ich einst für ein freilich anderes Volk und Land wegen „Hochverrats zugunsten des Deutschen Reiches“^{zu} 1/2 Jahre schweren, verschärften Zuchthauses verurteilt wurde und diese lange Zeit als 24-jähriger Student erhobenen Hauptet und weil ohne Reue (!) auch voll zu verbüßen hatte. N a c h den zweiten Weihnachten erst heimgekehrt, führte mich meine geliebte Mutter zu dem brennenden Lichterbaum und zeig^e mir - hinter der Türe - den vom Vorjahr, gebeugt wie ein altes Weiblein, aber 3 Kerzen brannten auch an ihm noch für den Zurückerhaltenen...

Aber Göttingen; soll ein solches in Ihnen einen Ehrendoktor erkennen und würdigen ?

Ich schweige von der Bitterkeit eigener Erfahrungen der letzten Jahre und bekenne in demütiger Dankbarkeit, wie Sie auch Grund zur Freude zu haben, - nicht im gleichen Range, nicht im gleichen Ausmaße, sehr viel bescheidener, aber die Freude ist unteilbar.

Meine geringen Möglichkeiten vermögen leider nichts zur Gesamtausgabe Ihrer Dichtung und Schriften beizutragen, aber ich widerspreche Ihnen glühend, daß "bald niemand mehr

wissen werde, was Sie leisteten und schrieben". Der Heimattag in Dinkelsbühl wird diese meine Überzeugung mit berechtigtem Stolz unterstreichen, und das ist unvergleichlich gegenüber dem, was die Traummännlein zu bieten und zu vergeben haben.

In Rührung gedenke ich Ihres Achtzigers in München, der Feierstunde mit den Worten des Kaisersohnes und anderntags in Ihrer so liebenswerten Familie. Beides durfte ich mit meiner lieben Frau miterleben, unvergeßlich.

Wie dankbar sind wir, daß der Kelch der unversehene Trombose so glücklich überwunden werden konnte und vorbeigegangen ist. Gewiß, einmal stehen wir alle am Tor des letzten Abschieds, durch das Ihre vielen aufgezählten Freunde vorausgegangen sind. Die jüngste Erfahrung darf nicht weiter bedrücken, denn „Ihr Herz ist stark und gesund“ und ein paar Tabletten oder Kapseln tun dem wie mir keine Einbuße. Viel zu sorgenvoll sieht das Bild in der „Siebenbürgischen Zeitung“ (danke für ihren Erhalt !) den Betrachter an, habe ich empfunden.

Wiesehr Sie, und nun einmal ungemindert, Ihre liebe Frau in unseren Herzen verwurzelt sind, brauche ich wohl abschließend nicht mehr zu versichern. Das bedarf eigener Bezeugungen nicht, wie wir die einzigen sicher nicht sind, auch ohne Ihre stolze Familie nicht. In Dinkelsbühl zu Pfingsten werden Sie es wohl spüren ! Hoffentlich sind Sie bis dahin gänzlich wiederhergestellt.

Ich beuge mich über die Hand Ihrer verehrten lieben Frau zu einem zarten Handkuß und bitte Sie nur noch, meine beiden Hände zum gewohnten festen Händedruck anzunehmen.

*Immer Ihr treuer
Karl Pfeiffer*

ps.: Ich selber bin mit der alten vollen Verantwortung sehr geplagt und spüre manche altersbedingte Leistungseinschränkung mit großer Wehmut als Einbuße gegenüber dem fordernden Soll so vieler Pflichten; am meisten an der Schreibmaschine. Das bedarf mancher Nachsicht...

K.O.

9. Juni 1983

Lieber Herr Dr. Scharnagl,

ich hätte Ihnen schon längst für Ihren Brief vom 15. Mai danken sollen. Doch mein 85. Geburtstag mit den Ehrungen und Hunderten von Glückwünschen nahm mich in Beschlag, dazu - leider - eine Kreislaufschwäche, die sogar mein Gehen behinderte; sie war zu Beginn des siebenbürgisch-sächsischen Heimattages zu Pfingsten in Dinkelsbühl so arg, daß ich nur bei meiner Frau eingehakt gehen konnte. Aber als ich dann bei den zwei mir gewidmeten Veranstaltungen für das ^{mir} dargereichte Buch - es ist schön und gut - und später im Rathaus, wo man meinen Geburtstag feierte, ^{je} eine Dankrede aus dem Stegreif hielt, war jede voll Kraft, ich stand auf festen Beinen, und meine Zuhörer jubelten. Ich hatte das anfrischende Gefühl, es ausgezeichnet gemacht zu haben, bei allem Ernst, den ich berührte, auch mit Heiterkeit. Meine Frau und jeder meiner Freunde waren zu frieden mit mir.

Und unbewußt hatten Sie mit Ihrem Brief, der mir - Gott sei Dank - den Kopf zurechtsetzte und für den ich Ihnen herzlich danke und den ich ganz unterschreibe - den ersten Anstoß gegeben, aus meiner Schvermut herauszudringen. Lassen Sie, was ich Ihnen klage^t, vergessen sein, wie ich es vergessen werde. Es paßt nicht zu mir, doch zuweilen wird man halt schwach und jammert. Ich will auf das, was ich Ihnen vorjammerte, nicht mehr zurückgreifen. Nur eine Erklärung zur Tatsache, daß ich allein als Vertriebenenführer staatlich nie ausgezeichnet wurde: meine Landsleute kränkt das und deswegen knurre ich darüber.

Die drei Tage in Dinkelsbühl waren für mich und meine Frau eine weitere Erinnerung. Ich schicke Ihnen heute die "Siebenbü^{ische} Zeitung", die das Fest schildert. In ihr finden^{Sie} von mir rot angestrichen, was Ihnen zu erfahren vielleicht wichtig sein könnte.

Seitdem ich wieder zu Hause bin, danke ich für Glückwünsche und bereite^t meinem Sohn Till, dem Internisten, etwas Arbeit, denn er will ergründen, warum ich geschwollene Füße habe, seit etwa einer Woche, und so habe ich den neuen Wehwehchen, ärgerlich, weil ich ja meist gesund war.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie von Herzen alles Gute und grüße

Sie als Ihr dankbarer Freund

i k g s

entnommen aus:

Freundeskreis der Stiftung Soziales
Friedenswerk 1985: Alriach.



ARRIACH

Jugenderholungsheim der
Stiftung Soziales Friedenswerk

Im September 1983

Die Treuegabe

Es waren viele, viele, die hier einst
zum ersten Male zu erfahren lernten,
daß Liebe unter Menschen doch nicht ausgestorben war.
Sie kannten bis dahin die Mutter nur.

Der Väter Nimmerwiederkehr gedachte hier ein Stein.
Und die der Väter schweren Weg mit ihnen einst gegangen,
gedachten ihrer noch und redeten davon,
daß Treue selbst der Tod nicht ende,
und daß die Kinder erst den Pakt vom Einst,
der Kameradschaft hieß, beschlössen.
Die kamen zögernd, und nach Tagen erst
stahl sich ein erstes Lächeln in ihr herb Gesicht.
In ihrem Namen sei mit diesem Band gedankt!



Der Jahre dreißig nämlich liefen drüber hin.
Da sollte dessen nicht vergessen sein, –
daß doch so viele erstmals aufzunehmen lernten
das Schöne rings im Land, und auch die Güte tief inwendig,
die erst die hellen Tage hier erschloß;
daß es so viele Stunden unbegrenzter Freude gab
und daß der vorgewies'ne liebevolle Umgang miteinander
dem weiteren Lebensweg ab nun erstrebenswert erschien;
daß manches Samenkorn aus tiefer Stunde endlich
in ihre ahnungslosen Herzen fiel und Frucht erwarten läßt;
und vieles mehr, doch sei's der Worte wohl genug.
Es liegt so spürbar Segen über diesem Fleckchen Erde,
der wortlos uns die Hände falten läßt, besonders,
wenn vom Berg die Glocken in den Abendfrieden läuten.
Denn 's wäre Liebe, Freude, Glück und Segen nicht,
fänd' sich die Treue nicht zu unentwegtem Tun.
Sie band die Mühsal von der ersten Stunde
bis hin zum Heut. Und blieb kein leerer Wahn!
Deß' zeuge nun der vorgelegte Band und
geb ein wenig von dem allen weiter,
das dreißig Sommer unentwegt erhellt.
Heut sei ich einer von den vielen, vielen,
die sie erlebt,
und für sie alle dank ich still.

*In Erinnerung an unser
Europa-Lager
in Misch. Sie waren unter den ersten,
die da kamen und operierten. Auch
dank ich ihnen sehr gedankt!*

(Dr. Norbert Scharnagl)

Immer An

Norbert Scharnagl



Mein
Lieber Herr. Helgonaag,

28.10.1983

Ich schreibe mir Ihr Anriech-Buch, worin ich sehr danke.
Ich habe es nicht ^{so} ^{rasch} ^{ge-} durchgesehen, sondern die Beiträge gelesen, wobei
mich ^{nicht} ^{das} ^{was} ^{von} ^{der} ^{persönlichkeit} die Anstalt
das ^{was} ^{an} ^{erhielt}, Sie ^{haben} - hier sehr viel's ^{mit} ^{Opfer}
ein ^{schönes} ^{Werk} ^{geschaffen} ^{mit} ^{schweren} ^{Opfer},
die ^{mir} ^{bloß} ^{nur} ^{zu} ^{den} ^{Leben}, weil Sie ^{haben} ^{mit} ^{der} ^{Lebens}
fördern; Sie ^{füllen} ^{die} ^{mit} ^{füllen} ^{mit} ^{die} ^{Pflicht},
die ^{die} ^{bei} ^{Grade} - ^{an} ^{folgt} ^{ist} ^{zu} ^{helfen}, ^{es} ^{zu} ^{sagen},
^{und} ^{das} ^{unseres} ^{Volkes} ^{Seelen} ^{einheit} ^{zu} ^{stärken}.

Dabei geschied es sich mit jener überlegenen Persönlichkeit,
die Götter ^{von} ^{seiner} ^{Thron} ^{reicht}, ^{als} ^{er} ^{sie}
antwortete, jederzeit bereit zu sein, doch auf sich

Lebte Ost, die ^{es immer} ~~ihnen~~ ^{niemand} ~~mitte~~ ^{sich} ~~vor~~ ^{machen} ~~konnte~~ ^{könne}.

~~Ich~~ Ich hoffe, daß ^{sein} ~~Viel~~ ^{ich} ~~ich~~ noch lange dienen
~~kann~~ ^{werden}, sowohl von Konkreten und Ordisachen.

~~Ich~~ Den ~~unspilloe~~ schönen Sommer ins Herbst dieses Jahres genutz
ich, soviel wird nicht das Feln ^{bedachte} ~~ganz~~ oder Schwermut mich
daran erinnern, daß ^{ich} ~~ich~~ seit meines Thronbruchs in Gänze
an Schlaf-ⁱⁿ Leben kaum viel einbilde.

Ich grüße Sie ^{und die Frau} ~~ganz~~ ^{sehr} ~~und~~ ^{mit} ~~der~~ ^{Freude} ~~und~~ ^{von}
meiner Frau ^{als}

i k g s



SOZIALES FRIEDENSWERK
ZUR FÖRDERUNG BEGABTER JUGEND

Redaktion und Verlag

A-8010 Graz, Schillerstraße 8/II, Ruf 34 0 11

Postscheckkonto Nr. 1041 006 / Herzhafter Hauskalender

den 10. November 1983.

Liebe Autorin, lieber Autor unseres „Herzhaften Hauskalenders !

Erlauben Sie bitte diese freundschaftliche Anrede - Sie stehen ja alle unserem Werk und seiner Redaktion seit langem freundschaftlich nahe - und den gleichlautenden Wortlaut dieses Rundbriefs angesichts eines jahrelang unbesetzten Sekretariats. Eine ernstliche Einbuße erleidet zu meinem größten Kummer der Schriftverkehr und damit eine engere Verbindung mit Ihnen allen, aber ich konnte es trotz besten Willens bis heute nicht ändern und muß auch hiefür um Nachsicht bitten, weil mir natürlich alles daran liegt, unter dieser Einschränkung nicht unsere herzliche Verbundenheit verkümmert zu sehen.

In der Beilage seien Ihnen die beiden zustehenden Belegstücke des eben erschienenen neuen Jahrgangs, also des „Herzhaften Hauskalenders 1984“ überreicht, hoffentlich auch zu Ihrer persönlichen Freude.

Eine Bestellkarte zum Bezug weiterer Bände zum ermäßigten Autorenpreis von DM 8,50 oder öS 64.- liegt ebenfalls bei. Falls Sie uns Anschriften für einen allfälligen Versand von wirksamen, auch kostenlosen Werbeexemplaren zur Anhebung des notwendigen Absatzes unseres wertvollen Hausbuches mitteilen wollten, wären wir sehr dankbar, kommt doch der rückläufige, erzielbare Reingewinn unmittelbar unserer Jugendförderung zugute. Porto und Versand müssen wir jeweils zurechnen.

Die zustehenden Honorare sollen baldmöglich und spätestens Anfang Dezember d.J. an Sie überwiesen werden.

Gerne möchte Anregungen zur Inhaltsgestaltung entsprochen werden, dessen unverzichtbare innere Geschlossenheit freilich der freien redaktionellen Entscheidung vorbehalten bleiben muß. Unveröffentlichte oder bereits veröffentlichte Beiträge sind immer willkommen, auch wenn sie manchmal auf ihre Stunde zu warten haben. Der Ernst des in einem erregenden Leben Erlebten prägt wie der Ausfluß unserer Gegenwart vielleicht zusehr den Inhalt unserer „Herzhaften“, zugegeben. Ein Ausblick aber in ein vielleicht den Sehnsüchten zugeneigtes Wolkenkuckusheim erscheint angesichts dessen, was auf dem Spiele steht und in seinem Ausgang vergessen werden will, auch nicht angezeigt. Dennoch wäre es wünschenswert, mit so manchem Beitrag ein Lächeln auf die Lippen des Lesers zu zaubern, nicht nur zu Erschütterungen hinzuleiten. Helfen Sie mir, ohne mich damit festzulegen ?

l k g s

Erlauben Sie mir zum Abschluß dieser Zeilen, Ihnen für alle so freundschaftliche Mitwirkung an diesem Jahrgang aufrichtig und sehr zu danken. Möge sie noch lange fruchtbar bleiben !

In die nahe festliche Zeit wie zur nachfolgenden Jahreswende die herzlichsten persönlichen Wünsche Ihnen zu übermitteln, liegt mir nun noch sehr am Herzen. Der Sorgen gibt es wahrlich viele. Halten wir uns dennoch an Martin Luthers tröstlichen Ratschlag vom Apfelbäumchen-setzen, „selbst wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge“. Gibt es für uns deutsche Menschen einen anderen, besseren ?

Wenn auch unter den nicht eben leichten Arbeitsbedingungen bleibe ich doch weiterhin und gerne

Ihr Ihnen von Herzen zugetaner

Norbert Scharnagl

(Dr. Norbert Scharnagl)

Lieber, verehrter Herr Dr. Zillich !

Nun weiß ich gar nicht, wie ich Ihnen danken soll für Ihren rührenden Brief über meinen Arriach-Band. Ihre Zeilen sind mir so sehr zu Herzen gegangen, nicht nur der darin enthaltenen Anerkennung wegen, sondern weil ich Ihr inniges Mitempfinden für das Begegnete, Erreichte, und den Berg an persönlicher Hingabe, Mühsal und - hier darf ich es aussprechen - aufopferungsvoller Selbstlosigkeit spüren, ja in Worte gefaßt vor mir liegen hatte.

Kaum einer von meinen Mitarbeitern hat in Wahrheit eine Ahnung davon, will sie vielleicht gar nicht haben, um der Anerkennung entgehen zu sein, und einer von offizieller Seite über die reine Form hinaus darf sich ja niemand etwas versprechen, der der Parteipolitik fern genug steht. So liegt der Dank eben in der Genugtuung über das Wirken selber und sein stilles Ergebnis. Das ist freilich viel in dieser Zeit, ja beinahe alles, und der Stachel über die Echelosigkeit "von oben" - wem sage ich das ! - verliert sich mühsam vor dem Stolz auf den, der man geworden und gewesen ist. Da reichen die heute so Hochgepriesenen nicht heran und damit sei dem Stachel Genugtuung gegeben; denn selbst, wenn ich meinen Weg noch einmal gehen dürfte, ich ginge ihn nicht anders, unter aller Inkaufnahme von Verlust, Kerkerhaft, Einbuße und Erschwernis bis hin zur unumgänglich gewordenen "Selbstgenügsamkeit". Vor der heutigen "Gesellschaft" sind die mit mir gleichen Geschickes und gleichen Wegs noch immer die Unvergleichbaren ! Und -

als hätte ein Höherer alle diese Inkaufnahme gesegnet, habe ich dankbarsten Herzens die unvergleichliche Geborgenheit bei meiner lieben Frau und gesunden, begabten Kindern, die an mir hängen, ein eigenes Haus vom Vater her mit Garten und selbstgesetzten Bäumen, Sträuchern und Blumen dabei, u n d Freunde, zu denen ein Begnadeter wie ich Sie, lieber Herr Doktor Zillich, mit Ihrer so lieben Frau zählen darf !

Die Waagschalen meines Lebens steigen also bei gerechter Prüfung, denn erst solches Leben zählt zu meinem Leistungsband "Arriach" einen Brief wie den aus Ihren Händen zu einer Auszeichnung, wie sie anderen Sterblichen gar nicht zuteilwerden kann. Sie haben in diesem Bändchen mitempfunden, sich daran mitgefremt und aus dieser Freude heraus Worte der Würdigung gefunden, wie sie nur aus dem reichen Schatz Ihres Herzens und Ihrer Sprachgewalt geworden sein konnten. Wie soll ich danken !

Darf ich aber hier abbrechen, denn das Danken gilt auch noch den wertvollen, mir von Ihnen zugeleiteten Veröffentlichungen, die ich nur zu gerne in meinen "Mitteilungen" einer breiteren Öffentlichkeit mit unserem Leserkreis weitergeben möchte. Ja, „Jede Nation wäre stolz“, das gehörte auch in diesem Rahmen wiedergegeben, denn die gleichen Mäuse nagen überall in deutschen Landen an den Wurzeln völkischen Selbstbewußtseins, mit unseren Todfeinden handelseins, daß dieses niemehr ins Leben zurückgerufen werden dürfe. Es wird ein vergebliches Bemühen nur dann bleiben, wenn den immer nur Wenigen der Mut gewahrt bleibt, zu warnen und dagegen aufzurufen. Noch gehöre ich zu ihnen.

Darf ich damit für diesmal schließen ? Die Kalenderauslieferung - 3000 Stück gehen höchstpersönlich über mich an die Empfänger größerer Abnahmekontingente in ganz Steiermark, Kärnten und Salzburg - und daneben die nächste Folge 4/83 unserer Vierteljahreszeitschrift nehmen mich mehr als erlaubt in Anspruch, das Schleppen der schweren Pakete, das Fahren im Winter fügt sich noch an... Es ist nie genug getan, Wochenendpausen kenne ich nicht, seit langem nicht mehr. Aber das gehört wohl als selbstverständlich und nicht der Rede wert zu mir dazu. Soll und darf auch keinen Klagen ergeben, nur manchmal die Sorge, wie lang das noch gut gehen wird, wo doch noch alle drei Kinder in Ausbildung stehen und der Jüngste, mein Rüdiger, erst 12 durch ist; aber ein prächtiger Bursche, der mit heißer Liebe an seinem Vater hängt, auch wenn, auch wenn...

*Viele, viele liebe und dankbare Grüße und Wünsche
in die Zeit und für Ihr Wohlbefinden Ihnen und Ihrer
Lieben und unseren Vätern
Ihr beiden getreulicher*

Karl und Maria Zillich



FREUNDESKREIS
DER STIFTUNG SOZIALES FRIEDENSWERK
ZUR FÖRDERUNG BEGABTER JUGEND

2. Jänner 1984

REDAKTION UND VERLAG
A-8010 Graz, Schillerstraße 8/II, Ruf 03122/34011

Herzliches, lieber Herr Dr. Jellif!

Jänner wieder bin ich Ihnen so besonders angeschlossen, mit welcher
Freude und freudigen Anteilnahme Ihre Gedanken zu mir wandern
und an meinen Anteil haben. Sie haben leider recht: sic transit gloria
mundi! Ich habe sogar bei der höchsten Heiligschmerz in Pöchlarn angerufen,
da ich mich mein Leben nicht anders vorstellen. Sie hätten keine Exempel mit d. den
Münchhausen abzugeben, auf keine Weise anders. Auf meine Frage, ob ich
keine kein aufhören von d. den bände herausgeben. „Nein, das ist nicht. In ein ganz
Jahre könnte man d. den bände herausgeben in einem Band zusammen, sie werden!“
Ich weiß von großer Bedeutung ist für alle Namen der Welt: „Nein, nein.
wenn ein bändchen nicht herausgeben, Liebe so weit keine bände liegen!“
In einem anderen Falle ist ein Band mit dem Jahr 1915 mit handschriftlichen
Mitteilung: „ÖS 2.000,- das war mir hier 1915 zu sein. Auf ein ganz neues ging
ich sehr angeschlossen für - eine handschriftliche Ergänzung! Freige - „Vergessen!“ 2.000.-!“

Darin liegt mehr, als Sie jüdischen Holzsag mehr sehen wollen, wenn Sie
nicht, sehr viel mehr sehen würden! In der Jugend, Sie müß die Fortschritt nicht lesen will.
Denn wir haben jenseitig können einen Weg fließend zu lesen!

"Es muß auch ein, Herzfassen Heißkulturen auf bringen umgekehrt werden" sagt man
"mir in Salzburg. Gegenfrage: warum?" Weil Sie Allen haben und die Jüngern nicht lesen
können! "Gegenfrage: aus was sind Sie Jüngern, die denn auch umgekehrt Heißkulturen zu lesen?
Tiefen in der Welt. — Hat Sie bringen Gefährten aus Königsberg und Berlin. In einer
Hinterfrage in der Provinz, was Sie nicht können, nicht zu lesen. Die dann auch die
Interesse dieser Jüngern für die "Herzfassen" umgekehrt? "Würde mir vor einem der Alten,
Differenzierung, Abweichung, vorgegeben aus wenig später, daß wir den Kopf des Kopfes
die Fortschritt geht der Bewegung - handelt, geteilt "ja... Sie leben in dieser Zeit noch feinen
"Fortschritt".

Aus demnach den Weg weitergehen, sich nicht alle jenseitig nehmen lassen, die eigenen Kinder
zum Ausprobieren in der Welt, die notwendig ist. Und Sie sind nicht zu lesen, die Jüngern,
nicht das ist lebendiges Leben. Aus dem Stück Herzfassen. Kein Teller oder Kopf, aber
Sie ganz großen sehen, was in der Zeit nicht möglich sind die Bewegung zu lesen,
möglich, die die Erkenntnis ist das ist nicht!

"Die Herzfassen" - brechen niemals! Kannen in der Folge 4/1975, vielleicht können Sie in der
Herzfassen 1985?

Kugelfische, die Sie sehen in der Welt, die Sie sehen in der Welt

Frei umgekehrt lesen, das ist die Bewegung in der Welt!

3. 12. 1986

Mein lieber Dr. Scharnagl,

für Ihren jüngsten Brief und das angekündigte erfreuliche Honorar, das sich auf meine Beiträge im "Herzhaften" bezieht, danke ich Ihnen aus Herzlichste. Sie haben mich erfreut, und meine Gedanken für Stunden auf Sie hingewandt, besonders auch deswegen, weil ich zu meinem Bedauern ~~von der Hinderung~~ Ihrer gesundheitlichen Beeinträchtigung erfuhr. Mein Gott, Sie arbeiten zu viel. Sie müssen Aufgaben - wie man so übel sagt - "delegieren", also anderen zuweisen. Das tat auch ich, als ich 1924-1939 in Kronstadt meine Monatschrift "Klingsor" und später in München, 22 Jahre lang, die "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" leitete, und auch als Bundesvorsitzender der Siebenbürgischen Landsmannschaft in Deutschland ~~verfuhr~~ ich nicht anders. Doch bleibt immer das Schwierigste und Nötigste am Obersten hängen. Ist man der, hat man es zu ertragen. Möge Gott Ihnen Kraft, weiterhin Ausdauer und Schaffenslust, besonders Gesundheit ~~gewähren~~.

Sie erwähnen meinen schweren Sturz. Es waren ^{Stürze} drei, und weil wohl auch der Schlimmen und nicht nur der guten Dinge nach der Redensart ^{meist} drei sind, bleibt es hoffentlich ^{nach} in meinem Fall dabei. Zum erstenmal bei schwerem Gewitter, als ich ~~ich~~ ^{ich} an den Straßenmauern heimelte, stürzte ich, was unerkannbar war, ~~und~~ die 5 cm hohe steinerne Umrahmung eines dort nicht vermutbaren Beetes einer Kletterpflanze, stürzte und verlor, bis man mich im Sanitätswagen ins Krankenhaus schaffte so viel Blut, das mein Sohn Till, der Internist, fand, ich sei blauarm geworden. Seither ^{in id} ~~ich~~ immer noch täglich eine Tablette zur Blutvermehrung essen. Auch die beiden nachfolgenden Stürze erfolgten durch äußere Einwirkung. ^t ~~einmal~~ indem ich über einen etwas aus der Reihe erhöhten Randstein stolperte und mitten in die Fahrbahn fiel, das ^{dritte} ~~einmal~~ durchs Stolpern vor einem jäh heranrasenden Auto; ich saß auf dem Boden, wieder wie früher, auch ohne Knochenbruch und ohne daß ein Wagen mich anfuhr. Das Arge ist, daß ich seither unter "Schock" bin. Ich wage ohne Begleitung vom Bürgersteig nicht hinunterzutreten. Ich leide, wie mein Sohn Till mir heute wieder erklärte, an einer seelischen Hemmung, die sich nur ^{ad} ~~langsam~~ ^{langsam} überwinden läßt. So etwas hatte ich noch nie erlebt, ~~das~~ ^{ad} einmal und für eine Stunde, am 20. Oktober 1916; das ~~wurde~~ 18-jährig, in einer Kaiserjägerkompanie auf dem Mte Paszbio, 2300 hoch, durch Beschießungssplitter und Geröll verschüttet. Als meine Leute nicht befreiten, ^{stand mir} ~~ich~~ dem üblichen Schock, raste bergab über einen Felssteig, bis etwas rotflatternes bannte, der Rot-Kreuz-Wimpel unseres Hilfsplatzes. Man gab mir durch Mantel, Jacke und Hemd eine Beruhigungsspritze. Als sie wirkte, ^{sprang} ~~ich~~ auf und kletterte zu den acht Mann, die ich befehligte mitten in der Nacht wieder hoch. Unser ~~Companie~~ ^{Companie}chef, ein häßlicher baumlanges, intellektueller ~~Gie-~~

ner Jude, ließ sich vorn nicht sehen; er ~~sag~~^{Wag}, wie ich nachher vernahm, die ganze Nacht in einer Kaverne zwischen zwei Schwarmöfen, während seine Kompanie außerordentliche Verlust erlitt durch Minen, dann durch die jähe Witterungsänderung. In kurzem lagen ^{wir} (auf dem Bauch in einer Kälte von 20 Grad minus. Am Morgen, als uns Bosniaken voranrissen, hatten wir die Pasubioplatte wieder ganz in der Hand. Durch den Frost war die zweiwöchige Schlacht zu unseren Gunsten endgültig entschieden. Die Italiener hatten den Pasubio, die ^{Rie} Gelstellung Trients unbedingt erobern wollen, waren mehrmals in unsere Stellungen eingedrungen, wurden immer zurückgeschlagen.

Doch zurück zum Heute. Meine Frau und ich fühlen sich arg unwohl. Mich quält dabei die Ahnung, daß ich nichts Wesentliches mehr schaffen können werde.

Neulich las ich, daß die Gruppe um die Dichtersteine Sie, was mich erfreute, geehrt haben. Doch zugleich las ich, daß ^{B Ernst} Wiecherts Name auch "verewigt" wurde. Das wäre gewiß nicht geschehen, hätte die Veranstalter gewußt, was die beigelegten Seiten über Wiechert berichten. Ich hatte diesen Bericht vor ~~zwei~~^{zwei} Jahren zusammengestellt zu Festlegung meines Wissens über diesen niederträchtigen Kerl. Doch nun las ich in der weitaus besten Zeitung der Vertriebenen, im "Ostpreußenblatt", Hamburg, immer wieder, man möge Wiechert eine Sondermarke zu seinem 100. Geburtstag gönnen. Da kramte ich die Niederschrift hervor, ergänzte sie, aber in ^{un}gefällige Form konnte ich sie nicht bringen. Meine Kunst des Maschinenschreibens ist dahin! Man muß mich hierin als Stümper hinnehmen und dulden. Das gilt auch für das Aussehen dieses Briefes. Verzeihen Sie es!!!

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie für Weihnachten und fürs Neue Jahr Gottes Segen, wie ichs für uns erhoffe. Wenn ^{es} uns vergönnt sein sollte, wieder fest im Sattel zu sitzen, wird es uns wie ein Wunder beglücken.

Schauen Sie: gestern, als ich müde heimwärts ^{zu}wendelte, war ich plötzlich wie gelähmt, konnte nicht mehr gehen. Da kamen zwei etwa 15jährige Schulbuben heran. Ich sagte: helft mir, einhundert Meter zu gehen, dann bin ich zuhause. Sie ^{waren} ~~war~~ lieb. Ich unterfaßte ihre Arme, und wir gingen sachte ^{bis} ans Ziel. Als meine Frau die Tür öffnete und den armseligen ^{Anblick} ihres Mannes hatte, erschrak sie natürlich, aber ^{ich} fühlte mich errettet. Die Buben bekamen ^{ein Zerkn} (von meiner Frau und trollten sich, mehr verwirrt als ich.

Heute früh - wir haben seit drei Wochen ununterbrochen bei herrlichstem Wetter - Föhn, ^{hat} ~~war~~ er mich ~~um~~ um, auch meiner Frau traf er arg, aber dann trabten wir ein wenig in die Sonne hinaus, die jetzt ^{trotz} (Anfang Dezember gnadenlos heftig ist, und nach 20 Minuten trafen wir erschöpft wieder in unserem Heim ein.

Schluß mit dem Gejammer. Ich wäre Gott dankbar, käme ich wieder recht auf die Beine - und das für ^{etliche} Jahre noch!

Es grüßt Sie Ihr dankbarer

lag die Nachti
 ner Jud, Oberleutnant, laggggggBNacht über zwischen zwei Schwarmöfen in einer
 kleinen Kaverne. Es waren also nicht alle Kaiserjäger brave Männer.

10.2.1987

Lieber Dr. Scharnagl,

daß Sie am 3. Mai bei der Festveranstaltung, wo mir der Dichtersteinschild überreicht werden soll, die mich würdigende Ansprache halten, erfreut mich. Da weiß ich mich in den besten Händen. Aber ich werde Ihre Rede nicht hören. Wie ich Herrn Novotny mitteilte, bin ich nicht reisefähig. Sie wissen, daß ich im September 1984 zwei Tage lang bewußtlos war, ins Riesenkrankenhaus Großhadern in München ^{kam} und dort vierzig Tage lang mit allen Mitteln moderner Heilkunde ~~untersucht~~ ^{behandelt} wurde, für mich lästig, doch insoweit erfreulich. Als ich erfuhr, alle meine Organe seien für mein Alter ungewöhnlich gesund; man wissen nicht, weswegen ich ohnmächtig war. ^{Ein Professor} ~~Ein Professor~~ entschied, daß mir ein Schrittmacher eingesetzt werde, der, wenn wieder eine Ohnmacht sich ankündige, ^{den} ~~den~~ Blutkreislauf im Gang erhalte. Ich erlitt noch dreimal Ohnmachten, doch bloß kurze, also nützte der Schrittmacher. In diesem etwas geschwächten Zustand stürzte ich in den letzten ^{zehn} ~~zehn~~ Monaten dreimal, keineswegs durch ein körperliches Versagen, sondern über Unebenheiten im Boden auf der Straße, zum erstenmal so unglücklich, daß ^{ich} ~~durch~~ Platzwunden viel Blut verlor, ja geradezu blutarm wurde. Schlimmer ist: ich behielt von diesen Stürzen einen Schock; ich habe Platzangst; es ist mir fast unmöglich, vom Gehweg herab auf die Fahrbahn zu treten. Gegen diese Angst, ärger als je Ängste waren in den drei von mir erlebten Kriegen, hilft keine Tablette; ich muß sie seelisch überwinden und bemühe mich sehr, es zu tun. Aber es ist ausgeschlossen, daß ich bis zum 3. Mai reisefähig bin, und als von jemandem, und sei es ^{von} ~~meiner~~ Frau gestützter Greis will ich nicht auftreten. Herr Novotny ist hierüber von mir unterrichtet.

Er schrieb mir, man bedauere meinen Zustand, die Veranstaltung werde also ohne mich stattfinden, und meine Dankrede solle ich zu Papier bringen und ihm übersenden, damit sie nach Ihrer Ansprache verlesen werde.

Anders geht es nicht.

Vor allem aber muß ich Ihnen danken, daß Sie mein Laudator sein wollen. Sie werden es sicherlich gut machen. Sie besitzen das zu meinem 70. Geburtstag in München erschienene Büchlein mit den Beiträgen von Dr. Bruckner und Hans Bergel. Da finden Sie recht viel über mich, was für Ihre Ansprache förderlich wäre. Sie haben auch das Gedenkheft zur Verleihung des Mozartpreises an mich; ^{auch} ~~auch~~ dort sind verwendbare Unterlagen. Bruckners Aufsatz versinnbildlicht, was andere meiner Betrachter nicht taten, auch meine Landsmannschaftliche Tätigkeit. Ich war ja eine Zeitlang gewissermaßen der Stammeshäuptling der Siebenbürger Sachsen. Ich setzte in Bonn in zahllosen Vorsprachen die unbedingte Hilfe zur Aufnahme meiner Landsleute in der Bundesrepublik durch, unterstützt von meinen Mitarbeitern. Ich bin der Ehrenvorsitzende meiner

Landsmannschaft. Auch bin ich glücklich, daß wir heute weitaus mehr Deutsche aus Rumänien hierzulande haben, als noch in Rumänien in schauerlicher Not leben. Unser über 800 jährige Vorposten des deutschen Volkes mußte leider eingezogen werden.

Hier überreiche ich Ihnen ein zu meinem 70. Geburtstag erschienenenes Heft meiner Zeitschrift, Südostdeutsche Vierteljahresblätter, deren Mitherausgeber ich immer noch bin; das Heft enthält mehrere Beiträge, die sich mit meinem literarischen Werk beschäftigen. ^{Seit 69-70} Darunter finden Sie einen so anerkannten Literaturkundigen wie Paul Fechter und den Verfasser einer Dissertation über mich, Dr. Katschinski, außerdem dürften meine Rückblicke aufschlußreich sein, Seite 80-88 und 100-104. Da dieses Heft völlig vergriffen ist und ich nur 2 Stück davon besitze, bitte ich Sie, mir das Heft gelegentlich zurückzugeben.

Beigelegt habe ich noch die ~~■~~ ziemlich vollständige Aufzählung meiner Leben- und Werkdaten, ferner einen Prospekt.

Ich will Sie mit diesen Zusendungen nicht bedrängen. Sie werden, auch ohne deren ins Einzelne gehenden Mitteilungen, als Laudator gut sein, doch vielleicht hilft Ihnen ein Blick in diese Schriften.

Wenn Sie Ihre Laudatio nicht frei halten sondern niederschreiben, so bitte ich Sie, mir den Text mehrere Tage vor dem 3. Mai zugänglich zu machen. Ich könnte dann meine Dankrede darauf abstimmen.

Ja, mein Lieber, ich bin etwas angeschlagen. Kein Wunder, am 23. Mai werde ich, ~~30~~ Gott es fügt, 89 Jahre alt, also im Jahre 1988 90. Und am 20. August 1987 feiern meine Frau und ich unsere Diamantene Hochzeit - ich will rasch hinzusetzen: sofern es Gott will.

Auf den Stock gestützt etwas mühsam zu gehen, ^{sein} behagt mir gar nicht. Ich werde sehr glücklich, wenn ich das überwunden habe, wo nach ich mich sehne.

Ihnen von mir und meiner Frau die besten Wünsche, die auch Ihrer Familie zugeordnet sind!

Und herzliche Grüße!

Ihr

ikgs



SOZIALES FRIEDENSWERK
ZUR FÖRDERUNG BEGABTER JUGEND

Redaktion und Verlag

A-8010 Graz, Schillerstraße 8/II, Ruf 34 0 11

Postscheckkonto Nr. 1041 006 / Herzhafter Hauskalender

den 9. März 1987.

Verehrter, lieber Herr Dr. Zillich !

Sie werden sicher im Stillen und rechtens ungeduldig eine Antwort auf Ihre letzten beiden Briefsendungen erwarten, aber sie war mir bisher in Ruhe einfach nicht möglich. Doch vorerst das für Sie im Augenblick Wichtigere : Die Verleihung des Dichterstein-Schildes 1987 in Offenhausen am 3. Mai.

Sie schreiben mir so vertrauensvoll, daß Sie sich bei mir „in besten Händen“ wüßten, ich aber möchte mich am liebsten verstecken. Eine Dichterpersönlichkeit wie Sie in aller umfassenden Weite zu würdigen, daß die Zuhörer auch jenen Eindruck gewinnen, der Ihnen auf allen Ebenen zukommt, ist trotz aller mir verfügbaren Unterlagen in 25 Minuten Sprechzeit (!) ein Unterfangen, das ich für eine so beschränkte Aufgabe kaum verantworten kann.

Diese Würdigung frei zu sprechen, wie es sich im Grunde gehörte, getraue ich mich nicht. Vielleicht mache ich mich vom Manus frei, wenn ich es nur als Fundament vor mir liegen habe und mich vor einer Gedächtnispanne oder auch einer Redestockung dadurch geborgen weiß. Aber auch wenn ich mich daran halten muß, verfüge ich über soviel erfahrenes Geschick, daß kein Eindruck des Ablesens entstehen kann, es sei denn bei Zitaten. Und ich hoffe sehr, daß mir viele möglich werden. Die unmittelbarste Wirk-samkeit liegt ja immer im Dichterwort selber.

Zurzeit kann ich vor lauter anderer Vordringlichkeit noch nicht drangehen, aber ich schicke das Manus natürlich möglichst zeitgerecht vorher zu Ihnen, schon einer korrigierend möglichen Rückäußerung wegen oder falls Sie etwas anderes oder Ergänzendes möchten.

Mit größtem Interesse, aber auch voll empörter Abscheu las ich Ihre dankenswerte Sendung über Wiechert. Ich war ahnungslos gewesen, aber nicht ohne Mißtrauen, weil es doch nach 45 viele traurig Entgleiste gab. Selbst unter den späten Heimkehrern fanden sich Autoren, deren aner kennenswerte Beiträge durch böse Unterstellungen oder unwahr geschilderte Begebnisse entwertet wurden, da sie das reine Bild der deutschen Wehr-macht oder ihrer Führung verfälschten.

In der mir übersandten Wiechert-Beilage fehlte leider die Fortsetzung des Nachworts, auf Seite 16 begonnen, auf einer als ausgebliebenen Seite 17. Ob Sie sie zu entdecken vermöchten ohne große Mühsal ? Es ärgert mich sehr, daß Wiecherts Name auf den Steinen in Offenhausen aufscheint, sicher in Unkenntnis des mir von Ihnen übermittelten Sach-verhalts. Doch glaube ich nicht, daß einer Löschung zugestimmt würde, wollte ich sie

beantragen. Doch gäbe es eine andere Möglichkeit, allen Zuhörern zu ehrfürchtiger Erkenntnis zu bringen, wie wahre deutsche Dichtung in Volkesnotzeit dem „metaphysischen Auftrag aller Kunst nachzustreben“ wußte, um „dem Volke eine emotionelle Lebenshilfe für Geist und Gemüt zu bieten“, wie Kolbenheyer es seinen Sebastian Karst sagen ließ. Um dann ab dem letzten Absatz von Seite 205 des II.Bandes zu zitieren bis zum Absatzende und mit dem über das Buch gesetzten Motto abzuschließen + seiner kurzen, aber erbarmungslosen Kommentierung (Kolbenheyers). Wie würde sich Geist und Haltung der Dichterstein-Gemeinschaft davon abheben und das öffentlich so gerne totgeschwiegene von dem abheben, das aus äußerer Machtstellung noch immer gehätschelt wird !

Darf ich mit diesem Briefe heute hier zum Abschluß kommen. Ich wollte noch zwei mir gestern noch wesentliche Punkte an Sie herantragen, bin aber heute wie vor den Kopf geschlagen und weiß sie nicht mehr.

Herzlich leid tut mir ja, daß Sie nicht nach Offenhausen kommen können; ich verstehe das nur zu gut, hatte aber geträumt, Sie mit Ihrer lieben Frau vielleicht im Wagen abholen und hinbringen zu dürfen. Es war mir das seinerzeit ja mit Kolbenheyer gegönnt, den ich zu seiner "Heimholung nach Österreich", woran die Stiftung entscheidenden Anteil hatte, abholen und bis Salzburg bringen durfte, wo der Dichter abends in der Universität sprach. Der vorgesehene Saal erwies sich als weit zu klein, wahre Massen waren angestürmt und wir mußten in die große Aula (ohne Sprechanlage leider) übersiedeln. Die Menschen tobten vor Freude und Genugtuung, Kolbenheyer grüßte mit erhobenem Arm - die „Salzburger Nachrichten“ schrieben anderntags „mit sudetendeutschem Gruß“. Haben wir gelacht ! Hans W.Hagen sprach die Einleitung, der Schwerkriegsversehrte an den Stöcken, dann Kolbenheyer. Nur die ersten Reihen vermochten ihn zu verstehen, aber alle, gedrängt bis in die hintersten Reihen, harrten ehrfürchtig aus und feierten ihn am Ende seiner Ausführungen. Wien aber empfing ihn anderntags in der Burg (im Burgtheatre) und Unterrichtsminister Dr.Drimmel begrüßte ihn dort voll Hochachtung. Es wäre heute nicht einmal entferntest denkbar, so verschlechtert haben sich die Zeiten ! Ich war in Wien nicht mehr dabei, aber ich hatte ihn im Auto neben mir allein bis Salzburg. Unvergeßlich.

Solch eine Fahrt wird mit Ihnen nun nicht möglich sein, ich verstehe es und trauere still in meinem Herzen. Warum haben die Offenhausener auch so lange zugewartet !

Und nun nur noch einen besonders dankbaren Handkuß Ihrer lieben Frau, die mir bei meinem letzten Besuch ein so rührendes Päckchen Weihnachtsbäckerei aus Siebenbürgen (!) in meinem Mantel versteckte. Ich habe alles heimgebracht und mit meiner Frau andächtig verkostet. Grandios ! Ich wollte anrufen, aber an diesem 23. und 24.Dezember ging alles durcheinander, 2 Tage später mein 75er, dann die Jahreswende. Zeit, wo eilst Du hin ?

Herzlichst grüße ich Sie, mein lieber Herr Dr.Zillich, immer als Ihr

Kolbenheyer

7.10.1987

Lieber Dr. Scharnagl,

heute trafen Ihre jüngsten "Mitteilungen" bei mir ein. Ich überflog den Inhalt sofort und danke Ihnen für den Abdruck meiner Dankesworte für die Verleihung des Dichterstein-Schildes, auch danke ich für Ihre Hinweise auf die Not meiner Landsleute in Rumänien.

Ich erschrak aber, als ich sah, daß Sie einen Aufsatz von Paul Philippi nachdrücken ließen, offenbar weil Sie nicht erkannten, daß er das Wirken der Landsmannschaft der Siebenbürgen Sachsen in Deutschland und Österreich als Beihilfe zum kollektiven Mord bezeichnete. Was er schrieb, steht im Gegensatz zu meinen Ausführungen und zu den vielen dankenswerten Beiträgen, in denen Sie seit langem immer wieder der Siebenbürger gedenken.

Die Landsmannschaft, die ich 12 Jahre leitete und deren Ehrenvorsitzender ich heute bin, hat in zahlreichen sehr ernsthaften, stets im Einklang mit den noch in Siebenbürgen vegetierenden Landsleuten ^{vorgenommen} Untersuchungen und Überlegungen vor mehr als drei Jahrzehnten schon erkennen müssen, daß die Unseren in Rumänien untergehen werden und daß deshalb nur eines für uns zwingend ist, sie möglichst alle nach Deutschland zu bringen. Dies gelang insoweit, als heute die Hälfte der Siebenbürger und der Banater Deutschen schon im deutschen Raum lebt: sie sind für unser Volk gerettet. Es ist anzuerkennen, daß Bonn mit reichlichem Geldbeträgen unser Bemühen fördert. Philippi hat sich uns immer in den Weg gestellt.

Er war ein 100%iger Nationalsozialist, absolvierte die Waffen-SS-Junkerschule als Rangerster, aber ins Feld kam er nie, wie man mir erzählte. Er war nach seiner Art einer der Soldaten, die zum Adjutanten besonders geeignet ^{sind} und wurde das bei einem Kader. Nach dem Krieg hörte man ihn plötzlich theologisch reden. Ich fragte ihn: ist Ihnen Gott im brennenden Dornbusch erschienen, daß Sie plötzlich ein Kirchenmann werden konnten. - Ach, ich wollte sehen, was die in der Kirche tun? antwortete er. Er wurde also Theologe, bald Professor in Heidelberg, ging vor etwa drei Jahren in Pension und lebt von der Pension sicher nicht schlecht. Seine Familie blieb hierzulande. Er, dem oft vorgehalten wurde, daß er nicht den Mut habe, mit seinen Ansichten heimzukehren, tat es überraschenderweise, bekam auch in Hermannstadt ein theologisches Amt. Und nun wartet man vergebens, daß er aus eigener Anschauung über das täglich wachsende Elend seiner Volksbrüder berichtet. Er schweigt dazu, verschütt auch, wie die deutschen Schulen durch den Staat ^{un}terstützt werden. Er redet allein von der Kirche, obwohl jeder Bfar-

rer, der noch nicht abgewandert ist, genau wie wir alle anderen überzeugt ist, daß der Untergang unabwendbar ist.

Warum Philippi das tut, erklären viele mit seinem Ehrgeiz. Ihn quält seit Kriegsende die Sucht, einmal Bischof der evangelisch-deutschen Kirche Siebenbürgens zu werden.

Er hat in Bonn gegen uns gestänkert, sehr oft. Man kennt dort aber die Berichte der eigenen Botschaft in Bukarest und unsere Denkschriften. Er kommt auch deshalb nicht durch, weil er bei seinen Landsleuten denkbar unbeliebt ist.

Sicher wird sein Aufsatz von meinen dazu bestellten Landmannschaftsführern zurückgewiesen werden. Damit nicht der Irrtum aufkommt, Sie unterstützten ihn, bitte ich Sie, mir noch etwa 5 Exemplare der "Mitteilungen" zu schicken. Ich kann, wenn nötig, dann darauf hinweisen, daß Sie im selben Heft für meine Landsleute und mich eintraten.

Dies - in Kürze! Ich will schließen, damit der Brief noch heute zur Post geht.

Seinen Sie von Herzen mit Ihrer Frau begrüßt.

Ihr

NS. Haben Sie bemerkt, daß Philippi nie vom deutschen Volk oder von den Deutschen spricht, sondern stets bloß von Deutschsprachigen, genau so wie manche Linksliteraten? An die erinnerte er mich häufig, natürlich nicht vor dem Mai 1945.

DER FREUNDESKREIS DER



SOZIALES FRIEDENSWERK
ZUR FÖRDERUNG BEGABTER JUGEND

Redaktion und Verlag

A-8010 Graz, Schillerstraße 8/II, Ruf 34 0 11

Postscheckkonto Nr. 1041 006 / Herzhafter Hauskalender

den 14.10.1987.

Verehrter, lieber Herr Doktor Zillich !

Ihr Brief, für den ich trotz seines belastenden Inhalts herzlich danke, hat mich mehr als erschreckt.

Aus dem überaus rührigen Kreis derer im Lande, die unter größter Aufopferung mit ungezählten Paketen, Reisen nach Siebenbürgen bei Mitnahme größtmöglicher Mengen lebenswichtiger Güter und außerdem mit wesentlichen, illegal weitergeleiteten Beträgen zwecks Ausgabe von Stipendien an siebenbürgische Schulkinder, die, um einen deutschen Schulunterricht zu erhalten, weite Strecken zurücklegen müssen, was zu finanzieren ihnen unmöglich ist, geschieht aus solchem nichtamtlichem Einsatz eine Fülle von Hilfen an die in Siebenbürgen zwangsweise Zurückgebliebenen oder Zurückbleibenden. Mit meinem Werk habe ich in den letzten beiden Jahren mit 180.000.- öS an Stipendien solcher Art mitgewirkt, das sind fast DM 30.000.- aus unserer Spendenaufbringung allein.

Aus mehrfachen Berichten entnahm ich vertraulich, daß als Stützpunkte für dieses Helfen vorwiegend die evangelischen Pfarreien dienen, die natürlich über Lage und Bedürftigkeit ihrer Pfarrkinder am besten im Bilde sind und behutsam genug, die Spuren zu verwischen. Abwanderungsversuche evangelischer Pfarrer wie die deutscher Lehrer, so wenig sie in Westdeutschland gebraucht werden, setzen die deutschen Familien unten in größte Notlagen, schlimmer als Hunger und Frost, der Verzweiflung nahe unter den ohnehin kaum erträglichen Lebensbedingungen.

Die deutsche Marine rechnete es sich zur Ehre an, daß der Kapitän das sinkende Schiff als letzter, wenn überhaupt, verläßt. Hier aber versucht die Intelligenz voran dem Elend zu entkommen, und was dann zurückbleibt ? „Die letzten beißen die Hunde...“

Im Rahmen unserer Ferienverschickung mit als Gäste geladenen Kindern aus Rücksiedlerfamilien haben in den Kinderturnussen der letzten Jahre stellungs- und arbeitslose Lehrer(innen) aus jüngst ausgewanderten oder rückgewanderten Familien mitgeholfen in der Kinderaufsicht und -führung. Prachtvolle Menschen, alle ohne Anstellungsaussichten und eine mühsame Berufsumbildung vor sich, um wieder zu Arbeit und Verdienst zu kommen. Gewiß, sie bekommen die Arbeitslose und ein Dach überm Kopf, hungern und frieren müssen sie also nicht mehr und ihr Deutschtum ist gesichert. Das ist viel ! Aber wieviele liegt schief und mit dem Herzen begegnet ihnen kaum wer. Daß Gott erbarm manchmal !

In der Asylantenüberflutung, der von obenher geförderten, vom Volk in wachsendem Ausmaß abgelehnten, rangieren sie, die eigenen Deutschen aus unserm Siebenbürgen, am Rande mitlaufend, ungeliebt und selber voll Kummer dazu um die, die sie zurückließen, nicht nur Hof und Heimat.

Bei in Siebenbürgen geführten Gesprächen, denen ich nicht beigewohnt habe, scheint der Kontakt zu Philippi zustande gekommen zu sein. Daß solche Gespräche dem unten immer bitterer spürbaren Mangel an Lehrern und Pfarrern gegolten haben wird, scheint mir einleuchtend. Mir wurden dann Zeitungsausschnitte überreicht, die darauf Bezug hatten, und einen davon habe ich dem Drängen unserer - wie ich unterstreichen möchte - unendlich aufopferungsvoll wirkenden, helfenden Freunden zuliebe in Ablichtung nachgedruckt. In Unkenntnis der von Ihnen aufgezeigten Vorgeschichte muß ihnen der in das Elend der Heimat zurückgekehrte Landesbischof in Hermannstadt mit seinen Sorgen und Überlegungen, denen sie ja ebenso auf Schritt und Tritt selber begegnet sind, sehr vertrauenswürdig erschienen sein, sonst wäre die Nachdrucksbitte sicher nicht an mich herangetragen worden.

Auf einem anderen Blatt steht, ob sich ohne massive Unterstützung aus Bonn dem so weit vorentwickelten Schicksal der Volksgruppe in die Speichen greifen läßt. Ihre Schilderung gibt solchem Versuch wohl keine Aussicht. Wie immer, Ihr Brief hat mir erst richtig zu Bewußtsein gebracht, in welchem brennenden Problem ich da hineingeleuchtet habe. Ich danke dem Herrgott, für Entscheidungen so weit reichender Art nicht verantwortlich zu sein, und werde mich hüten, hier noch einmal vorzutasten, ohne kompetent zu sein. Daß man aber von Bonn her nicht mehr zu einer generellen Lösung beitragen kann, die ⁱⁿ eine derart traurige, sich für die Ärmsten da unten immer mehr verengenden Situation ausweitet, ist eine Schande, freilich eine von vielen! Und ein Problem, bei dem einem einfach das Herz weh tut. Ich habe die halbe Nacht über Ihrem Brief wach gelegen und Ihren Zeilen das in Arriach Erlebte und das von unten Berichtete entgegengehalten - meine Freunde im Lande reden wenig über ihren Einsatz, fast nur hinter vorgehaltener Hand, denn die Rumänen tun alles, Hilfe zu behindern oder zu verhindern und sind sehr wachsam. Man kann also nicht genug verschwiegen sein, doch geschieht tatsächlich viel und dieses "Viel" fließt auch noch insgesamt aus privaten Quellen und tröstet da unten und richtet auf. Daneben steht also auch noch Arriach mit seinen Gasteinladungen von Siebenbürger- oder Banaterkindern und unsere namhaften Beträge für Stipendien da unten im Sinne der Deutsch-erhaltung verzweifelter Menschen. Und das geschieht nicht - ich muß es noch einmal aussprechen - aus dem munter fließenden Brunnen wirtschaftswunderlicher Aufwendungen für Gott und die Welt, sondern geschieht in doppelt behutsamer Stille und Bereitwilligkeit.

Ich selbst stehe mit dem BdV-Vereinigte Landsmannschaften, Landesverband Bayern, in München in Verbindung. Unsere erste Kindereinladung für Rück-siedlerfamilien vor 4 Jahren hat weitere Einladungen in steirische Familien zur Folge gehabt, deren Durchführung schon ab nächstem Jahr der hiesige Alpenländische Kulturverband in Graz übernommen hat. Alle diese Kinder werden in Bussen vom BdV gebracht und geholt, es ist der einzige finanzielle Aufwand, den es für die ganze Aktion gibt, und es sind gewiß 100 - 150 Kinder. Das Ergebnis ist insgesamt nur erfreulich und erlaubt den erfaßten Kindern die sehr nötige Erfahrung, mit welcher Herzlichkeit ihnen in Österreich begegnet wird, wie gut man von ihrem schweren Schicksal weiß, und nicht zuletzt die besondere, daß hier genau so Deutsche sind wie im Aufnahme-land Bayern oder in Siebenbürgen und dem Banat.

Es geschieht gewiß viel Leidvolles in der Welt, nur hört man in deutschen Medien allethalben von uns fernsten Ländern, in die westdeutsche Minister Ratschläge oder Vorhaltungen geben und aussprechen zu müssen glauben, in Bukarest war noch keiner, um dort einmal Fraktur zu reden. Und dort ginge es um unser eigenstes schwerst betroffenes Volkstum...

Das wurde ein langer Brief, aber ich danke nochmals sehr, sehr für Ihre Zeilen und dafür, daß Sie sich um die Aufhellung möglicher Mißverständnisse bemühen wollen. Die erbetenen „Mitteilungen“ sind dem Brief vorausgeeilt. Ich glaube, kein schlechtes Gewissen haben zu brauchen.

Mit den herzlichsten und dankbarsten Grüßen und Handküssen an Ihre liebe Frau
bin ich immer Ihr

Herbert Dyckhoff

20.10.1987

Lieber Herr Dr. Scharnagl,

es tut mir sehr leid, daß mein Brief Sie bedrückte. Aber Sie haben sicherlich erkannt, daß ich Sie aufklären mußte. Was Sie und Ihre Freunde für meine Landsleute in Siebenbürgen an Spenden aufbringen, weiß ich. Es freut mich, daß die "Siebenbürgische Zeitung", Folge vom 15.10., dies auf der 1. Seite ebenfalls anerkannte.

Erlauben Sie mir aber, daß ich noch einiges vorbringe, was wichtig ist, damit Sie uns recht verstehen, und auch die Leistungen Bonns erkennen, von dem Sie meinen, es versage uns gegenüber schandbar. Das trifft nicht zu. Als ich - 1952-1964 - Bundesvorsitzender und Sprecher der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland war, galt für mich und meine Mitarbeiter die Einsicht, die wir durch Prüfung und Beschluß einer Versammlung unserer wichtigsten Männer auferlegt bekommen hatten, daß die Lage unseres Stammes in Rumänien aussichtslos sei und er deshalb nach Westeuropa überführt werden müsse.

Dies durchzuführen, war und ist schwer. Ich fuhr zu Gesprächen mit der Bundesregierung fast jeden Monat einmal nach Bonn, wo wir immer Verständnis fanden. Aber die Millionen der aus dem Nordosten und Böhmen Vertriebenen ~~unkennbaren~~ reichsdeutschen Staatsbürgern ~~erregten~~ natürlich mehr Beachtung. Allerdings wurden, ganz anders als in Wien, unsere Leute ^{sofort} ebenfalls, sobald sie hierzulande eintrafen, als Staatsbürger anerkannt, erhielten auch unverzüglich den Lastenausgleich. Wir standen ~~nach~~ mit dem Internationalen Roten Kreuz in Verbindung. Geholfen hat uns allein Bonn und zwar nachdem es mir und dem Sprecher ^{der Banater} Peter Ludwig gelungen ^{war}, daß eine interministerielle Sitzung in Bonn, an der wir teilnehmen durften, erklärte, unsere Sache sei auch die der Bundesregierung. Da unsere nach Österreich geflohenen Landsleute dort jahrelang nur Hilfsarbeiter sein durften, zogen wir Tausende von ihnen in einer großen Aktion ins Ruhrgebiet, wo sie drei Siedlungen dank der Regierung in Düsseldorf erhielten. Außerdem erreichten wir dort die Patenschaft der Landesregierung; ich selber empfang im Landtag das Patenschaftsdokument für die Landsmannschaft, die seit ^{dem}her Jahr um Jahr vom Patenland erhebliche Geldspenden erhält.

Die Zuwanderung in nennenswerter Zahl ließ lange auf sich warten. Doch bei jeder Verhandlung mit den Rumänen wiesen die dafür zuständigen Minister die Rumänen darauf hin, daß sie die Deutschen auswandern lassen müßten; man sei bereit dafür zu zahlen.

Die Rumänen zeigten sich störrisch. Die Bonner Minister scheuten sich nicht, energisch aufzutreten. So konnten Ludwig und ich die Unterzeichnung eines ausgehandelten rumänisch-bundesdeutschen Wirtschaftsvertrags zum Ensetzen der Rumänen verhindern, indem wir Adenauer um Hilfe baten, der die Unterzeichnung verbot, solange der Deutschen Rumäniens im Vertrag nicht gedacht werde. Heute zahlt Bonn für jeden deutschen Einwanderer aus Rumänien rund DM 10000 an Bukarest. Und jeder hat hier ohne Hinhaltung die vollen Rechte. Daß die Rumänen die Ausreisewilligen noch schröpfen, ehe sie sie weglassen, ist ein Skandal, auf den die Bonner Unterhändler, von uns dazu bewogen, in Bukarest immer wieder hinweisen. Bonn hat für uns viele Millionen flüssig gemacht.

Die Landsmannschaft steht heute finanziell natürlich recht gut da. Und sie hat stets auch den Landsleuten geholfen, die noch in Siebenbürgen leben, doch da muß sie - wie es die ganze Angelegenheit auch erfordert - vieles ^{oder} im Verborgenen tun. Im 1. Halbjahr 1987 verschickte das Sozialreferat der Landsmannschaft 10.000 Pakete nach Siebenbürgen.

Auch ich bin der Meinung, die Pfarrer müßten ihre Orte als Letzte verlassen. Nun sind allerdings von den abwandernden Pfarrern fast alle schon in Pension. Wir waren mit der Haltung der Kirchenführung nie ganz zufrieden. Sie behauptete immer, es gäbe keine Bedrohung der Deutschen, aber der jetzige Bischof Dr. Klein sagt seinen hier lebenden alten Nazifeunden, ^{bei Besuchen} klipp und klar, die Position sei unhaltbar. Uns würde es als seine Pflicht imponieren, wenn er öffentlich den Rumänen und der Welt dies ebenfalls erklärte und damit die Gesamtauswanderung herbeiführte. Aber dazu ist er nicht groß genug. Dabei muß man noch bedenken, daß die Bischöfe seit dem Tod des bewundernswerten Friedrich Teutsch 1932 außer Staedel ^{Leider} nicht ganz in Ordnung waren. Ich wagte das öffentlich auszusprechen in meinem Nachruf für Bischof Müller und in der Besprechung eines 2-bändigen Buches über die letzten Bischöfe der Siebenbürger Sachsen. Beide Aufsätze lege ich hier für Sie bei. Lesen Sie sie, wenn Sie Zeit dazu haben. Die Lektüre ist nicht ^{sehr} erfreulich, zeigt aber, daß dortzulande die Fisch auch am Kopf stinkt. Den jetzigen Bischof Klein konnte ich nicht unter die Lupe nehmen, weil er noch lebt und in Rumänien ist.

Dies mußte ich zu Ihrem Brief sagen. Es kam mir dabei vornehmlich darauf an, daß Sie erfahren, Ihr Urteil über Bonns Verhalten sei unhaltbar. Wir sind dankbar dafür, was uns in der Bundesrepublik Deutschland an Hilfe zufließt. Wir konnten abgesehen von den Ruhrdörfern sogar ein Städtchen schaffen, Drabenderhöhe. Ich entsinne mich gern der Stunde, als ich mit Minister Grundmann im Gelände stand und wir mit dem Zeigefinger andeuteten, bis wohin der Ort reichen solle. Er wuchs darauf hinaus. Wir haben eine siebenbürgische Bücherei, ein Museum, wissenschaftliche Mittelpunkte, 4 Altersheime, darunter das Ordensschloß Horneck usw.

Ich muß schließen. Es kommen Gäste. Der Brief soll zur Post. Haben Sie bitte unseretwegen nicht zu arge Sorgen. Immer Ihr

*Der Herr Sekretär hat mir als
Retraite-Mittelung für Hermannen.*

DER FREUNDESKREIS DER



SOZIALES FRIEDENSWERK
ZUR FÖRDERUNG BEGABTER JUGEND

Redaktion und Verlag

A-8010 Graz, Schillerstraße 8/II, Ruf 34 0 11

Postscheckkonto Nr. 1041 006 / Herzhafter Hauskalender

den 10.März 1988.

Mein lieber und sosehr verehrter Herr Dr.Zillich !

Sie haben mir so rührende Weihnachtswünsche geschrieben und ich habe selber nicht zu schreiben oder auch nur zu antworten vermocht. Das tut mir von Herzen leid und doch konnte ich es nicht ändern. Zusehr hatte mich die vorweihnachtliche Arbeitsanspannung, die schon im Spätherbst einsetzt und mit der persönlichen Kalenderauslieferung (über 1000 Stück) an langjährige Firmenfreunde in Obersteiermark, Kärnten und Salzburg ihren Höhepunkt erreicht, hergenommen. Ein Berg (!) Weihnachtspost - Liebespost von Herz zu Herz, ein Quellbrunnen tiefer Freude, aber hoffnungslos gegenüber jeglicher Echobemühung aus eigenem. Ich kann nicht anders als um Nachsicht zu bitten. Hinzukam außerdem eine zugleich einsetzende Darmmisère, die mich im Jänner schließlich zum Arzt zwang, worauf mir auf der Klinik ein großer Polyp entfernt wurde. In drei Wochen, nein Monaten ist innere Nachschau und Entscheidung, ob ich unters Messer muß. Die histologische Untersuchung signalisierte zwar harmlos, aber erst die neuerliche wird dann wohl darüber entscheiden, ob operiert werden muß oder nicht. Ich war in dieser Zeit merkwürdig schlafmüde gewesen und alles andere als arbeitsfreudig, also sehr unbefriedigend.

Sie haben so lieb von Dank geschrieben und mich damit sehr beschämt. Denn zu danken haben wir für die Auszeichnung, immer wieder an Ihrem hohen Dichtungswerk in nahezu allen Jahrgängen unserer Herzhaften Hauskalender beteiligt zu sein, deren hochgeschätzter Wert ja in solcher Auswahl und Wiedergabeerlaubnis allein gelegen ist ! Daß ich selbst auch noch Ihre freundschaftliche Zuneigung und die Ausstrahlung Ihrer Persönlichkeit so oft erleben und spüren durfte, gehört zu den beglückenden eigenen Lebensblättern, denen gegenüber die eigene Leistung zurückbleibt. Sie gehört ja zum Ausfluß meiner Arbeit.

Die Zeit rinnt wie Sand zwischen den Fingern. Wir stehen schon mitten im März und in wenigen Wochen tritt das Ereignis Ihres hohen Geburtstages vor alle, die mit Ihnen verbunden sind. Meine Sorge gilt der möglichen Belastung, die Ihnen der festliche Tag bringen mag. Aber Ihre liebe Frau an Ihrer Seite wird ihre sorgsamten Augen über Ihnen haben und ein treu besorgter Arztsohn dazu, das ist tröstlich. Viele meiner Gedanken weilen still und unaufdringlich bei Ihnen !

Mich beschäftigt der neue Herzhafte Hauskalender schon sehr und ich habe überlegt, anlässlich Ihres besonderen Lebensjahres in ihn die „Reinerbachmühle“ aufzunehmen, wenn Sie einverstanden wären.

Zwar wurde der darin beschriebene Zeitabschnitt von der inzwischen eingetretenen Entwicklung wahrscheinlich überholt, aber er läßt diese umso deutlicher in ihrem Unheil und Unrecht verstehen. Das auch auf diesem Wege bewußt zu machen und in der Lebendigkeit Ihrer sprachlichen Gestaltung eine dankbare Aufnahme zu gewährleisten, liegt mir am Herzen.

Ich weiß allerdings nicht, ob die Rechte bei Ihnen liegen oder ob ich mich an den Langen/Müller Verlag wenden muß. Sollten Sie aber von sich aus einen anderen Vorschlag haben, bitte ich darum, soweit ich Sie dafür in Anspruch nehmen darf.

Für heute bleibt mir nur noch, über meinen Dank hinaus, viele, viele liebevolle Segenswünsche für Sie und Ihre liebe Frau zu übermitteln, an denen auch meine Frau herzlichst beteiligt sein möchte.

Immer Ihr getreuer

Herbert Kufner

16. März 1988

Mein lieber Herr Dr. Scharnagl,

ich bin beschämt, daß Sie mich so sehr loben. Dazu ist jetzt wenig Anlaß. Ich spüre mein Alter, bin oft müde, schlage auch plötzlich am Tage ein, und das Gehen bereitet mir zuweilen etwas Mühe. Mein Arzt-Sohn lacht mich aus und meint, ich müßte mal sehen, wie hinfällig manche Sechziger sind, die er behandelt; ich sei ungewöhnlich gut im Stand. Ich höre es gern, doch ich glaube es nur halb, besonders da mir meine zunehmende Schwerhörigkeit lästig wird; Theater oder Vorträge zu besuchen - damit ist es vorbei.

Aber Schluß mit dem Bericht meines Zustandes! Wichtiges dünkt mich, daß ich von Ihrer Magenerkrankung von Ihnen erfuhr. Ich wünsche Ihnen herzlich, daß sich dieses Übel ohne Operation bewältigen läßt. Und wenn es tatsächlich zur Operation kommen müßte, so stehe Ihnen Gott bei, damit alles befriedigend verläuft.

Natürlich würde es mich freuen, wenn Sie meine "Reinerbachmühle" in Ihren nächsten Kalender aufnehmen. Die Rechtescheinen mir an mich zurückgefallen zu sein, weil Langen-Müller, der die Erzählung in meinem Buch "Wälder und Laternenschein" 1988 zum letztenmal veröffentlichte, den Band, der schnell verkauft war, nicht wieder auflegte.

Vor 20 Jahren erschien in den "Südostdeutschen Vierteljahresblättern", die ich damals leitete, ein von mir verfaßter Rückblick auf mein Leben und Wirken. Ich lege einen Abzug davon hier bei, weil ich glaube, daß Sie dieses Stück Erinnerung gelegentlich auch in den Kalender setzen könnten, *vielleicht mit einigen Streichungen und Zusätzen von mir.*

Ob mein 90. Geburtstag für mich nicht zu anstrengend werde, fragten Sie liebenswürdig. Einige Ehrungen stehen mir bevor, vor allem ein Empfang, den meine Landsleute bei ihrem pfingstlichen Heimattag in Dinkelsbühl in dessen Rathaus am Samstag veranstalten. Da fährt einer meine Söhne mich und meine Frau hin und gleich nachher wieder nach Hause. Das halte ich schon aus. Am Pfingstmontag, der auf den 23. Mai, meinen Geburtstag, fällt, erwarte ich in meiner Wohnung etliche Gäste, ohne zu ahnen, wer zu mir kommen wird. Das ist, soweit ich es überblicke, alles. Die Eßlinger Künstlergilde der Ostdeutschen will mich bei ihrem Jahrestreffen zum Ehrenmitglied erhöhen. Ich bin dankbar dafür, teilte aber mich, daß ich zur Veranstaltung nicht kommen kann.

Ob ich beim Empfang in Dinkelsbühl ein Geschenk erhalte, weiß ich nicht. Viele meiner Landsleute, die teils schon unter mir *Landmannschaftlich* tätig waren, wurden längst mit dem Bundesverdienstkreuz oder mit österreichischen

Orden ausgezeichnet. Ich bin von den Vertriebenenführern der ersten Stunde der einzige Undekorierete, was mir gleichgültig ist, aber die Landsleute ärgert. Es legt^{sich} wie ich vernahm, irgend ein Regierungsrat in Bonn quer. Bayern hat schon zweimal das Große Verdienstkreuz für mich beantragt, und bei dieser höheren Stufe wird im Bundesinnenministerium nachgefragt, ob gegen den Vorgeschlagenen etwas vorliege. Die Anfrage kommt stets auf den Tisch jenes Regierungsrates, eines Sozis. Ich könnte mir vorstellen, daß mein Nachfolger als Sprecher der Siebenbürger Sachsen Dr. Bonfert wieder versucht, mir den Halsorden zu verschaffen.

Das schlechte Wetter, das auch hier zu argen langen Schneefällen führte, während seit gestern ~~Es~~^{Es} heftige Tauen da ist, verschärfte meine jahrezeitlich bedingte Mattigkeit. Aber das vergeht ja.

Seien Sie, auch von meiner Frau, aufs Herzlichste
gegrüßt von

Ihrem

1 Beilag

ikgs